Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage

Auch eine Frage des
Heimatschutzes

von
Dr. Albrecht Haupt,
K. Baurat und Professor

Zweite verbesserte Auflage

überreicht durch:
Norddeutsche Klinker- und Verblendsteinwerke
A.-G. Dömitz
Verkaufsstelle Hamburg
Wilhelm Kirchner
Lessinghaus

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig
1910

Eine ganze Reihe von Fachleuten und Fachzeitschriften haben bereits sofort nach Ausgabe der ersten Exemplare die große Wichtigkeit der vorliegenden Arbeit erkannt und empfehlen sie allen Interessenten des gesamten Baugewerkes, den dafür arbeitenden Industrien und auch denen, die sich für Heimatschutz und Wahrung heimischer, bodenständiger Arbeit interessieren.

An den Verfasser schreibt **einer der Minister eines deutschen Bundesstaates:** »Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Zustimmung auszusprechen. Sie haben ganz recht, wenn Sie das Verwenden des Putzes auch in Gegenden, wo Putzbau nicht bodenständig ist, verwerfen und raten, auf den bewährten Ziegelrohbau zurückzugreifen.«

Ministerialrat Geh.-Rat Waldow, Dresden, schreibt: »Es war hohe Zeit, daß endlich ein wahrer Heimatschützler gegen die jetzt in manchen Gegenden die Herrschaft Führenden auftrat. Es treibt mich, Ihnen für Ihre trefflichen Worte von Herzen zu danken.»

Bildhauer Paul Juckoff, Skopau: »Ich habe Ihr vortreffliches Buch gelesen und bin Ihnen für die ehrlichen, überzeugenden Worte äußerst dankbar.«

Ein bekannter Architekt: »Dank für Ihre nervenstärkende Schrift. Endlich einmal ein Streiter contra jetzt herrschende Biedermeier-Duselei und Geschmacklosigkeit im Hausbau. Ihre Schrift müßte von Hand zu Hand gehen und die Gemüter aufrütteln.«

Der Kgl. Oberbaurat **E. Mayer, Stuttgart,** schreibt: »Ich habe es mit großem Interesse durchgesehen und halte die Bestrebungen, die zu seiner Herausgabe führten, für sehr verdienstlich.«

u. v. a.

Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage

Auch eine Frage des
Heimatschutzes

von
Dr. Albrecht Haupt,
K. Baurat und Professor

Zweite verbesserte Auflage

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig
1910

Gedruckt in der Reichsdruckerei.

Unser liebes deutsches Volk hat mancherlei besondere Eigentümlichkeiten; neben so vielen vortrefflichen auch Eigenschaften, z. B. auf künstlerischem Gebiete, die in ihren Folgen oft recht verhängnisvoll sein können, da sie doch an sich lobenswert sind oder anerkannt guten Beweggründen entfließen. Und darum auch ist heute unsere deutsche Kunst – und gerade die neueste ganz besonders – keineswegs das, was wir wünschen möchten: eine neue aus der älteren durch dauernde und folgerichtige Fortentwickelung hervorgegangene, eine weitere Blüte oder Frucht am alten gesunden Baume, der schon so manche schöne und neugestaltige getragen hat.

Gerade jetzt zeigt sich bei uns ein früher unbekanntes sprunghaftes Temperament auf diesem Gebiete; eine Neigung, sich dem Allerneuesten, sobald es sich einigermaßen durchgerungen zu haben scheint, vollständig, ja besinnungslos zu überliefern und mit dem eben noch so geschätzten Alten gänzlich zu brechen, es als wertlos unter die Füße zu treten. Aus den Göttern von gestern sind heute gestürzte und verlachte Götzen geworden; und mehr denn je kniet man vor aufsteigenden Gestirnen. Daß diese gar kurze Zeit leuchten werden, – daß das meiste von solcher ganz neuen Kunst und Kulturrichtung nur Tage zu leben haben wird, kommt dabei nicht in Betracht.

Mag vielen diese Darstellung allzu pessimistisch erscheinen: sie beruht leider auf Tatsachen. So manchen, der noch vor kurzen Jahren sich dem Neuen gegenüber ablehnend verhielt, sehen wir heute sich rückhaltlos dem Allerneuesten in die Arme werfen. Hochgestellte Kunstfreunde, die eben noch es schroff abwiesen, anderes als Erprobtes oder wenigstens durch eine Art Vergangenheit Geheiligtes zu beachten, träumen bereits davon, verborgene Klinger oder Hodler entdecken zu können, in ihrer Umgebung einen neuen Musenhof, eine Medizeerkunst erstehen, baldige Mäzenglorie ihr Haupt umleuchten zu sehen. Ungeahnte Richtungen wachsen wie die Pilze plötzlich aus der Erde und verkünden neue Zeit.

Das alles wäre nicht nur nicht bedenklich, sondern könnte sogar sehr schön sein, wenn diese Strömung nicht alle mit der Vergangenheit, zumal mit unserer jüngsten, uns verbindenden Brücken fortzureißen und alle ihre Errungenschaften ohne jeden Unterschied zu vernichten drohte. Das unterscheidet unser modernes Deutschland gar sehr von dem älteren und von anderen Ländern, deren Entwickelung sich ruhig und folgerichtig vollzieht. Und zwar zu seinem großen Schaden. Denn es bedeutet eine absichtliche Blindheit gegenüber kostbaren Gütern, eine Verschleuderung wertvollster Errungenschaften, eine Vernichtung der Arbeit von Menschenaltern. Schon mehrere Generationen lang dauert dies an, – und als vor wenig Jahren eine Jahrhundert-

ausstellung in Berlin einen Überblick gewährte über das, was im 19. Jahrhundert bisher ganz unberühmte Künstler in Armut und Not geschaffen hatten, völlig übersehen und ungewürdigt, zum Teil verlacht, weil sie den damals Großen – d. h. den in der Mode Befindlichen – nicht ähnlich waren oder in keiner Beziehung zu ihnen standen, – da gingen uns die Augen auf: wir hatten eine Kunst, eine Malerei gehabt, wo wir bisher nichts als Leere und mißlungenes Streben, einfache Unfähigkeit gesehen hatten.

Aber dafür sind mit um so größerer Wucht Männer wie Cornelius und Genossen, Kaulbach, Piloty, Makart und so viele, die uns einst Riesen erschienen, in den Abgrund verdammt worden, da Heulen ist und Zähneklappern. Daß sie den Besten ihrer Zeit genug getan, kümmerte nicht. – Gewiß muß auch ihre Zeit einst wiederkommen. Aber die einstweilige Reaktion gegen sie ist allzu maßlos, als daß sie nicht Schaden bringen müßte. Denn sie hat uns der Verbindung mit der Zeit unserer Väter beraubt; hat die Tradition gestört, die allein uns die künstlerischen Mittel aller unserer Vätergenerationen dauernd gebrauchsfähig und nutzbar erhalten konnte.

Die Mode des Augenblicks ist bei uns eine rücksichtslose Tyrannin. Viel mehr als im Lande ihrer Entstehung, in Frankreich. Dort hält man die Fäden der Verbindung mit der Vergangenheit, mit den alten Lehrern der Gegenwart, auf das sorgfältigste gespannt und sorgt, daß sie nicht zerreißen wie bei uns.

Vor allem aber ist England, das jetzt von uns so bewunderte, dessen Kunst für uns heute nicht Vorbild, sondern leider Gottes Mode geworden, ein Muster sorgfältiger ungestörter Fortentwickelung. Wir bestaunen heute dies Land, das uns als ein gelobtes Land der Kunst erscheint durch die innere Gediegenheit aller seiner Kunstleistungen, die zielbewußte Energie, mit der man dort den einmal ruhig ins Auge gefaßten und als richtig erkannten Zielen nachstrebt; durch die Sorgfalt, mit der man dort jede Errungenschaft hegt und bewahrt, sei sie bloß technisch oder rein künstlerisch, um sie dauernd nutzbar zu machen. Und so sehen wir drüben weniger einzelne große Künstler, als eine große geschlossene Kunstmasse, imponierend durch ihre Leistung, vor allem durch ihren inneren Wert.

Aber dort hat man eben nicht die Meister der letzten Generationen, die Lawrence, Turner, Landseer, Watts, Burne Jones, Millais, W. Crane und so viele vor 30 bis 50 Jahren Berühmte heute einfach als dürres Holz abgesägt und auf den Müllhaufen geworfen, wie man es bei uns tun würde, sondern man hat sie geehrt als die Väter der Heutigen und von ihnen gelernt, was man konnte. Und das war viel! – Habe ich hier bisher mehr von der Malerei

gesprochen, so gilt das Gesagte für alle Zweige der Kunst und der Technik. Seit der Londoner Weltausstellung von 1851 bis heute ist man auf jedem Gebiete ruhigen Schrittes vorwärts gegangen, so auch auf dem des Schönen. Das Ergebnis dieses sorgfältigen Zusammenhaltens, dieses ruhigen Zielbewußtseins liegt klar vor aller Augen. England, das noch vor 30 Jahren, ja noch später, von uns als das Land der »Talentlosigkeit« verlachte, steht heute gewaltig vor der ganzen Welt; vor allem dominiert es überall auf dem Gebiete des Geschmackes. – Und wir? Deutschland hat wieder einmal zwischen sich und seine Väter einen klaffenden Abgrund gerissen, hat die unschätzbaren Errungenschaften, von denen es zehren und weiter aufbauen sollte, hineingeworfen und lebt nun – vom ganz Neuen, d. h. es opfert bedingungslos der Mode des Augenblicks. Nicht einmal der eigenen selbstgeschaffenen. Manet, Van de Velde, moderne Engländer sind die Inspiratoren heutiger deutscher Kunst. Ganz plötzlich auch ist ein Strom der längst begrabenen Biedermeierei auf uns losgebrochen, der vor kurzem noch belächelten Philisterei der Großväter, – die uns heute durch geschickte Darsteller als das Paradies gemütvoller Sinnigkeit und zarter empfindungsvoller Kunst gepriesen wird. Es ist die älteste Kindererinnerung an die Stube der Groß- oder Urgroßmutter, ihren Strickstrumpf und die rosenbeschattete Bank vor ihrem kleinen weißen Häuschen mit grünen Läden, die uns hier als letzte wirkliche Kunstzeit erscheinen soll. Und ist doch nur Stimmung, ja selbst Theater. Jedenfalls war, was daran wirklich schön ist, stets schön, wird aber heute künstlich alles, was irgendwie damit zusammenhängt, zu einer »wahren Kultur«, die uns vorbildlich sein sollte, gestempelt. Ich kenne so manche gute Familie, wo künstlerisches Erbgut, das von Vater und Mutter wie von Großmutter stammt, andächtig und mit Liebe gehegt und dauernd schön gefunden wird; wo man auch dem Neuen, wo es das wert ist, einen gleich guten Platz wie dem Ererbten gönnt; wo man es aber zuvor mit kritischem Blicke darauf prüft, ob es auch zwischen das wirklich als wertvoll erkannte Alte passe. Tut es das nicht, so ist es eben minderwertig.

Das ist die Beurteilungsweise, den man überall pflegen sollte, an den Kindern zuerst. Aber nicht soll man mit jeder Modeströmung den Geschmack wechseln, das Alte ausmerzen und sich »neu einrichten«. Sonst kommt es, daß man zuletzt beim Althändler und bei Auktionen sich eine zahllose Menge »kunstliebender« Herrschaften drängen sieht, die da den größten Schund von ausrangiertem Zeug aus älteren Familien zusammenkaufen, um ihr Heim damit jetzt plötzlich wieder à la Biedermeier »echt« auszustatten.

Die neue Richtung danken wir den Malern, die in den letzten Jahrzehnten einen ungeheuren Einfluß auf die Gestaltung unserer Häuser innen und außen

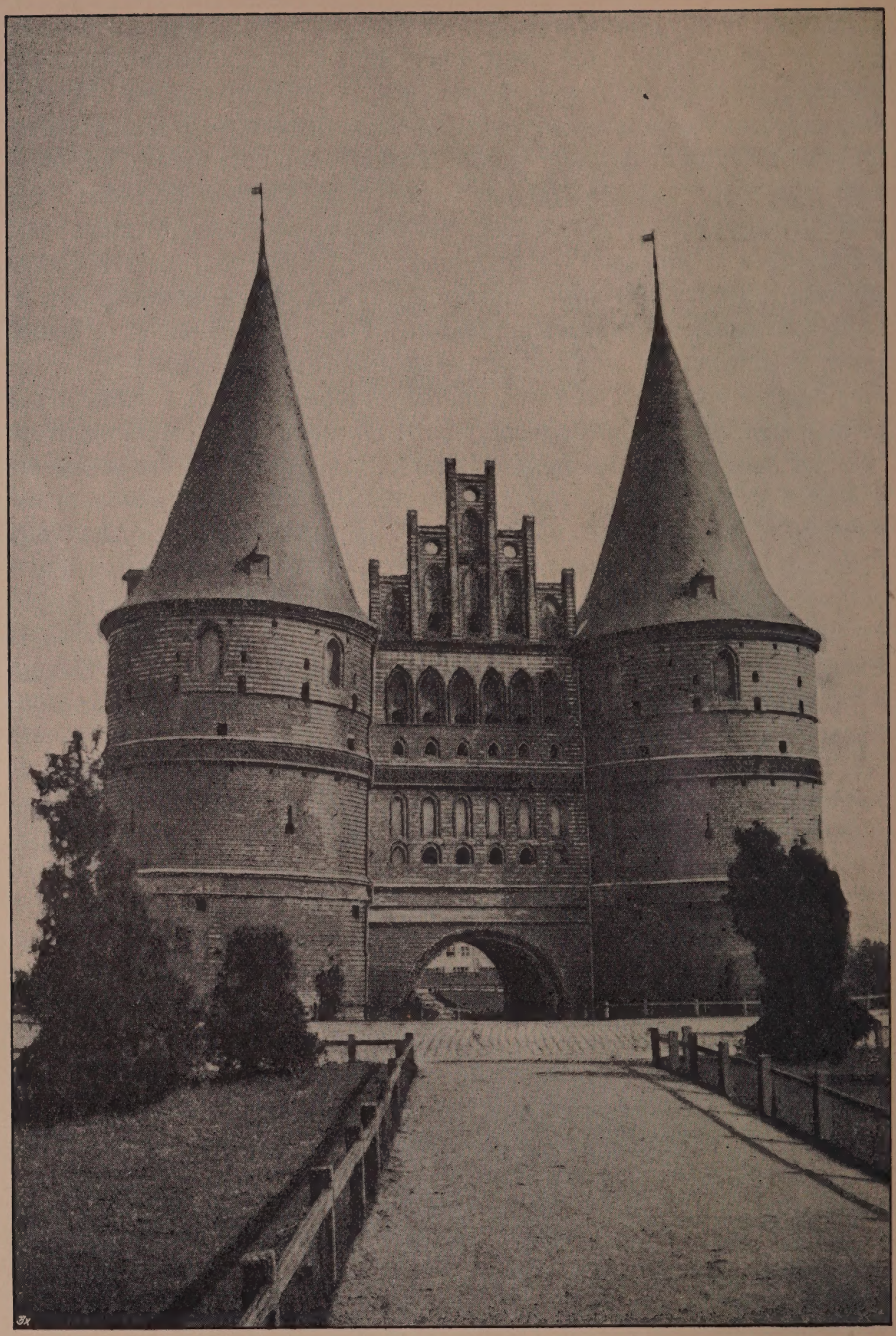

Abb. 1. Lübeck. Holstentor, außen.

Abb. 2. Lübeck. Holstentor, innen.

gewonnen haben. Deren Eindringen hat das Letzte an Tradition, vor allem an beruflicher Überlieferung, zerrissen, das uns noch geblieben war; hat es dahin gebracht, daß in kurzer Zeit der Schatz an Dingen, die man in der Technik der Dekoration und Baukunst, wie im Handwerklichen und Formalen, lernen kann und lernen muß, verloren zu gehen droht. Schon jetzt bemerken wir Architekten auf unseren Ateliers, wie kläglich der Nachwuchs auf diesen wichtigen Gebieten beschlagen ist, daß ein wenig Zeichnen und Malen in moderner Manier – mit Feder, Buntstiften und Bürsten – alles bedeutet, was der junge Mann mitbringt; von wirklich Gelerntem, Gewußtem oder Verstandenem ist häufig kaum mehr die Rede.

Es sei ferne von mir, den Malern für das Gute, das uns ihr Eingreifen gebracht, nicht dankbar sein zu wollen. Sie haben uns von einem saft- und wesenlosen gehäuften Formenwust befreit, sie haben die Farbe, – und die moderne Farbe, eine wirkliche Errungenschaft, – in die Baukunst eingeführt. Ihr Eintreten bedeutete eine Erlösung, einen neuen Abschnitt in der Auffassung der Architektur.

Aber man hat diesen Prozeß, der auf natürlichem Wege kommen mußte, mit Gewalt herbeigeführt. Man hat nicht gewartet, bis der notwendige Weiterwuchs sich von selber einstellte, sondern hat die Bäume gefällt und sieht jetzt das endlose Meer der Stümpfe vor sich, dazwischen dünnes Gebüsch, – das uns als neuer Wald gepriesen wird. Der muß aber wieder wachsen, ehe wir an ihn glauben können.

Das alles scheint pessimistisch, selbst übertrieben. Ist es aber keineswegs. Dies kleine Schriftlein soll an einem Sonderbeispiele beweisen, wie viel an errungenen Werten vernichtet zu werden droht, wenn wir nicht bald zur Einsicht kommen und die letzten Brücken auch zur jüngsten Vergangenheit abbrechen.

Ein ganz charakteristisches Symptom dieser bedenklichen Neigung habe ich hier vor mir. Es ist ein Schriftchen von P. Schultze-Naumburg, eines Hauptförderers des »Heimatschutzes«; heißt: »Die Entstellung unseres Landes«.

Man staunt. »Heimatschutz«, die so konservative und rein erhaltendem Triebe huldigende Bewegung soll niederreißend wirken können? Das ist undenkbar!

Ganz richtig! Wahrer »Heimatschutz« muß erhaltend wirken; und auch Herrn P. Schultze-Naumburg ist nichts weniger eingefallen als irgendwie zum – Zerstören anregen zu wollen. Vielmehr ist die Tendenz seines Büchleins, überall alles, was schön ist, ja nicht anzutasten, es zu erhalten mit allen Kräften und dahin zu wirken, daß, was Neues dazu geschaffen werde, dem Alten ähnlich und ebenbürtig sei!

Abb. 3. Altes Tor zu Tangermünde.

Und doch hat selbst das genannte Werklein, wie jene ganze bedeutsame Bewegung in mancher Hinsicht unerwünschteste Folgen; ja ruft unbeabsichtigte Nebenwirkungen und Richtungen hervor, die einen Teil des Guten, das geschaffen werden soll, wieder aufzuheben droht.

Von anderen Folgen ähnlicher Art, die sich hier anknüpfen können, will ich diesmal nicht reden; auch jenem lobenswerten Büchlein nicht etwa hier eine Gegenschrift gegenüberstellen, die das Gute, das dort gewirkt ist, wieder stören könnte. Vielmehr will und muß ich mich hier nochmals als wärmsten Freund des »Heimatschutzes« bekennen und zugleich den Verdiensten des genannten Herrn um diese Sache alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Sein Büchlein soll nur als Beispiel dafür dienen, daß die besten Absichten und Leistungen doch nebenbei und in anderer Richtung Folgen haben können, die unerwünscht sind, ja ihren eigentlichen Zielen geradezu entgegenwirken.

Wenn man das Heftchen durchsieht, das mit zahlreichen Bildern ausgestattet ist, die dem Geschriebenen als Erläuterung und Begründung zu dienen bestimmt sind, so erfreut die darin gewählte Methode, die Behauptungen an Beispielen, wie es sein soll, und an Gegenbeispielen, wie es nicht sein soll, erläutert und auf diese Weise bewiesen zu sehen, wirklich ad oculos und so höchst überzeugend.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung aber macht sich nun da bemerkbar. Diese Erscheinung hat ihren leicht erkennbaren Grund darin, daß einerseits die Richtung des Verfassers, seine Vorliebe für die Biedermeierzeit und ihre Reize, anderseits aber der Wunsch nach bestechender Bildmäßigkeit bei der Auswahl der Photographien maßgebend war. Das ergab sich gewiß zum Teil daraus, daß der Verfasser eigentlich Maler, somit für ihn das vor allem anziehend ist, was sich als Bild gemalt nach dem Gefühl des Autors fein und stimmungsvoll ausnehmen würde und auch photographiert noch viel davon bietet. — Da sind denn die einzelnen Sachen höchst geschickt in diesem Sinne ausgeschnitten und präsentieren sich sehr günstig, während als Gegenbeispiele nun eine Fülle von Häßlichem, vor allem aber von solchen Dingen gegeben ist, die sich gegenüber der Bildwirkung der erstgenannten Art ganz schändlich ausnehmen. Dort hilft denn Baum und Strauch, Schatten und Licht reizvoll mit, hier wirkt Ödigkeit der Umgebung, ein Reiserbesen statt eines laubigen Baumes und dergleichen in den meisten Fällen schon abschreckend. Und so manches Häuschen erscheint uns im Bilde als ein Idyll, in dem wir, wenn wir es in Wirklichkeit sähen, nicht abgemalt sein möchten.

Was uns aber bald ganz besonders auffällt, ist der Umstand, daß alle Bauten, die uns hier als Beispiele, d. h. gute Muster, vorgeführt werden,

ohne Ausnahme – Putzbauten, und zwar des letzten Jahrhunderts, hier und da mit etwas Fachwerk, die Gegenbeispiele, d. h. Scheußlichkeiten, fast ausnahmslos – Backsteinbauten sind. Ganz natürlich bot sich dies; denn schon das Photographieren bringt mit sich, daß Backsteinbauten durch ihre Farbe

Abb. 4. Danzig. Hohes Tor.

und ihre zahllosen Fugen schwarz und ausdruckslos sich abbilden, während die Putzbauten von selbst Flächenwirkung, helle Gruppen im dunkeln Grün, kurz vielerlei mit sich bringen, was bloß im Material liegt. Material an sich ist aber nichts Künstlerisches; die Art seiner künstlerischen Verwendung allein ist das hier in Frage Kommende.

Aus der Masse des in den letzten Jahrzehnten in gemeinem Backstein Ausgeführten, besonders solcher Bauten in der Umgebung von Fabrikstädten, die als reine Bedürfnisbauten über Nacht aus dem Boden wuchsen, die nur dem rein materiellen Zwecke ihre Entstehung verdanken, eine billige Unterkunft zu gewähren, die möglicherweise von den Händen der Bewohner selbst ganz oder teilweise errichtet werden konnten, – aus dieser Masse eine Menge des ganz und gar Nichtswürdigen herauszulesen, war nicht schwer. Selbstverständlich ist es, daß die Armut, der Mangel an Mitteln auch das hier sonst nicht unerwünschte Putzen der Häuser verbot, – obwohl ich so manches Arbeiterviertel kenne, das allerdings geputzte, doch genau ebenso nichtswürdige Häuschen aufweist.

Und daß unser Parvenütum der letzten Jahrzehnte eine Fülle von »Villen«, aber auch anderen Bauwerken hervorbrachte, die uns heute abstoßend sind, die das an sich respektable Parvenüwesen (d. h. das Emporkommen) dieser Zeit in rohen Nutzbauten verkörpern, ist allzu bekannt, als daß ich ein Wort darüber zu verlieren brauchte. Während aber in den letzten Jahrzehnten gerade der Backstein wie der Verblendstein wegen seiner eminenten praktischen Vorzüge und seiner Brauchbarkeit, der Raumersparnis, der Raschheit des Bauens und nicht zuletzt der Sauberkeit halber eine gesteigerte Anwendung fand, der Putzbau dagegen in diesen Jahrzehnten als »unecht« einfach verpönt war, ist es nur natürlich, wenn der Autor unseres Schriftleins für seine »Gegenbeispiele« vorwiegend – Backsteinhäuser oder Verblendsteinbauten wählte, – gerade deshalb, weil er seine Beispiele in der Zeit suchen wollte, die als die jüngstvergangene und erst aus der Mode gekommene uns jetzt mit wahrem Abscheu erfüllt.

Fragen wir da auch erstaunt, was der Ziegel, der Verblender, der gewöhnliche Backstein dafür kann, wenn ihn die schwächsten Baumenschen jener Jahre zu greulichen Bauwerken, zu wahren Verunstaltern von Landschaft, Dorf und Stadt verarbeiteten, die Folge ist da, daß in jenem Büchlein alles Hübsche geputzt, so gut als alles Scheußliche aus Backstein gemauert erscheint. Die Folgerung liegt nicht fern, daß der »Heimatschutz« unter dem Eindrucke solcher Vorführung seine Aufgabe geradezu in einer Verdrängung des Backsteinbaues zu sehen hat – d. h. der Bauweise, die den Ziegel als Mauerstein oder Verblender sichtbar sein läßt; daß er einen Teil seiner Arbeit erfüllt zu haben glauben kann, wenn einfach – geputzt wird.

Man lächelt! Das gibt es ja nicht!

Doch! So hat die Königliche Regierung zu Hildesheim in bester Absicht Musterentwürfe herausgegeben, die, nach ihrer eigenen Angabe, weil die hier zu Lande nicht heimischen Backsteinrohbauten drohten, unseren Dörfern

Abb. 5. Wismar. Sankt Nikolaikirche.

und Städten nachgerade ein fremdartiges Ansehen zu geben, – und um die irrige Annahme zu zerstören, Putzbauten seien als unecht zu verwerfen, – in diesem Sinne (als Putzbauten) entworfen seien. – Das Königliche Bezirksamt zu Alzenau hat die Absicht ausgesprochen, eine distriktspolizeiliche Anordnung zu erlassen, daß Backsteinbauten verputzt und Dächer einfarbig gedeckt werden müßten. Ob diese wirklich so erlassen wird oder vielleicht um einiges gemäßigt herauskommt, weil die Interessenten sehr lebhaft protestierten, ist bis jetzt nicht bekanntgeworden. – Im Kreise Alfeld hat bei einem Schulhausneubau zu Gerzen der Kreisbauinspektor kurzer Hand erklärt, wenn die Gemeinde auf einen Zuschuß der Regierung rechnen wolle, so habe sie den Bau nicht in Ziegelverblendung, – sondern in Verputz (!) auszuführen. Ist auch geschehen. – Ich könnte noch erzählen von systematischem Ausschluß des Backsteins in norddeutschen Städten, wo dies Material doch von alters her heimisch war. Alles das geschieht ja in bester Absicht und aus Überzeugung. Aber solche Überzeugung erwächst aus jenen Darstellungen sehr leicht, wenn nur ein günstiger Boden dafür da ist.

Dafür freilich haben die letzten 30 Jahre gesorgt, daß eine Abneigung gegen gewisse Backsteinbauten wohl entstehen konnte, ja mußte. Aber sind die Putzbauten, die Zementkunstwerke jener Jahrzehnte im Durchschnitt vielleicht besser? Gerade auf dem Lande ist in den letzten 20 Jahren vielerlei in solchem Material erstanden, wogegen der roheste Backsteinklumpen noch eine Erquickung ist. Der Abhub aus der schlechtesten Baugewerkschulen-Literatur, die ja heute in dieser Art zum Glück ausgemerzt ist, die für jeden künstlerisch fühlenden Menschen geradezu fürchterlich war.

Aber jene Ungetüme waren geputzt und können immer wieder angestrichen werden; sind also »besser«. Wohin sind – so rasch – die Zeiten gesunken, da man das »Anstreichen« irgendwie in anständigem Material ausgeführter Bauwerke, das Weißen und Übertünchen, das »badigeonner« der Franzosen, für eine Barbarei erklärte? Die Biedermeierei hat mit diesem abscheulichen Getünche unsere schönsten alten Holzfachwerkstädte zerstört! Am Harz, in Hessen, an der Mosel, vor allem in Mitteldeutschland ist hier maßlos gesündigt gerade in jener Zeit, die uns heute so »himmlisch echt« erscheint, an deren Wiederbelebung sich so tüchtige Kräfte setzen. Nicht ganz wenige »Beispiele«, also Muster des Herrn P. Schultze-Naumburg, sind auch solche geputzte Barbarei. In meiner reizenden Vaterstadt Büdingen stand in meiner Jugendzeit nur noch ein einziges der vielen alten Fachwerkhäuser an der Straße, an dem das Balkenwerk in jener Perikleischen Epoche nicht abgehackt, mit Rohr benagelt und überputzt gewesen wäre. Kurz – die Kultur und Schönheit selber verkörpert sich nicht gerade im tünchenden

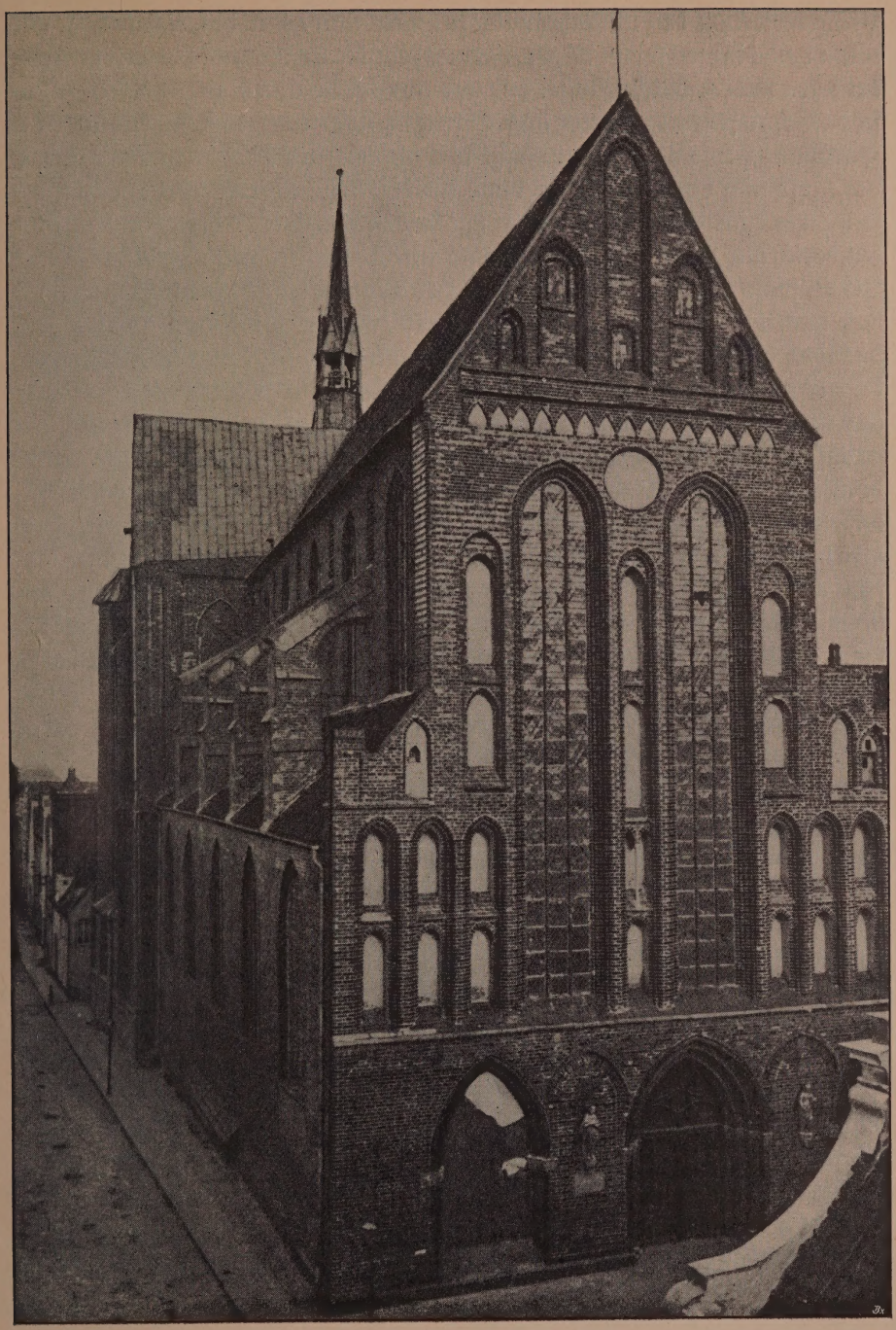

Abb. 6. Lübeck. Katharinenkirche.

Biedermeiertum des 19. Jahrhunderts! Was uns heute dahin treibt, ist vor allem doch die wechselnde Mode, oder einfach die Erschöpfung des Genießers, der alles andere durchgekostet hat und nun im Überdruß an dem seither als schön Gepriesenen aus jener doch aufrichtig gesagt recht dürftigen Kunst die sparsamen Brosämlein herausucht und als höchsten Feingeschmack genießt. Ich persönlich bin keineswegs blind für die Reize unserer Urgroßvaterzeit; und mein eigener Großvater noch hat in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Baumann gewirkt und als Maler gemalt, obzwar er nur – Dekan war. Aber der Architekten gab es damals gerade so kläglich wenige, daß auch ein Geistlicher von einigem Talent oder Geschmack solches Amt ausüben durfte, ja mußte. Es sind so damals ein paar Kirchlein entstanden, die den Biedermeiern von heute gewiß ein Entzücken wären. Aber ich weiß aus Aufzeichnungen und vielen erhaltenen Zeichnungen nicht nur des Genannten, wie arg mühsam jene Zeit ihr Bischen zusammenklaubte und – borgte, – wie sie in den elementarsten technischen Dingen von einer Unwissenheit und Stümperhaftigkeit, fast ganz frei von allem war, was man doch allerwenigstens gelernt gehabt haben sollte, auch formal, daß ich sicher bin, jene alten Herren würden sich arg wundern über den Kult, der heute mit ihren mühseligen Handwerkereien getrieben wird. Warum? Weil ein schöner Baum, neben dem Häuslein gewachsen, seine Schatten darauf wirft, in denen die Sonnenlichter spielen, weil der Wandputz in allen möglichen Farben schillert, hie und da so »reizvoll« abgefallen ist; weil die grüne Bank davor auf altersschiefen Beinen steht; weil die traulichen Fensterlein so klein sind, daß man kaum den Kopf hinausstecken kann; weil das verwilderte Gärtchen mit Buchsbaum eingefaßte Beete voller Unkraut zeigt, mit einigen ausgewachsenen »Pfarrersblumen« prangt, und ein paar Sonnenblumen ihre gebogenen Hälse über das halb zusammengefallene, längst nicht mehr bewegliche Gattertor strecken. Das ist »himmlisch« zu malen. Aber deshalb ist es doch nicht möglich, dies Bild für die Ewigkeit so zu erhalten, – und deshalb muß doch nicht jeder Schulneubau geputzt und jeder sichtbare Ziegel verboten werden – außer dem, der sich verschämt hinter herabgefallenen Putz hervorlugend auf einem gemalten Bild hübsch und stimmungsvoll ausnimmt.

Man sage nicht, daß dies alles entstellt oder gar falsch sei. Wenn man mich verstehen sollte, so mußte ich das, was ich zu sagen hatte, freilich deutlich sagen; doch liegt es mir fern, irgendeine Richtung oder eine Person hier verletzen oder gar in falscher Beleuchtung erscheinen lassen zu wollen; und ich bitte bei dem Ernste der Sache, solche Absichten hier völlig auszuschließen. Es ist leider an jenen Zuständen nichts zu leugnen; wir erleben täglich allzuviele Beweise dafür.

Abb. 7. Danzig. Katharinenkirche.

Anderseits muß ich allerdings zugestehen, daß die heute bei uns vielfach vorhandene Abneigung gegen den Backstein auch ihre Gründe hat. Wenn man z. B. das obengenannte schöne alte Hildesheim besucht, so ist es in der Tat nicht erfreulich, wie sich zwischen die feinen alten Holzhäuser der Straßen, die immer noch den Stolz der Stadt bilden, zahlreiche rote Backsteinhäuser eingedrängt haben, die nun das wunderbare alte Bild arg stören. Hat das Moderne für die modernen Menschen an sich etwas Nüchternes, so kann der in Hildesheim nicht von altersher heimische Backsteinbau so, wie er dort auftritt, wirklich in keiner Richtung mit der alten Baukunst konkurrieren, wenn er sich auch »gotisch« geberdet. (Ebensowenig freilich nicht wenige von den neuen Sandsteinhäusern, weil ihnen ebenfalls die innere Wahrheit im Sinne des Alten abgeht.)

Die in den letzten Jahrzehnten in Menge entstandenen sauberen Schulbauten, in roten, lederfarbenen oder gar gelben Verblendern ausgeführt, alle sozusagen aus einem Schubkasten herausgenommen, und anderes gleicher Art haben eine Art Backsteinmüdigkeit erzeugt. Und dann die zahllosen billigen Mietkasernen unserer norddeutschen Städte, die die neuen weniger bevorzugten Straßenviertel bilden, aus mißfarbigem schlechtem Ziegelmaterial hergestellt, mit schmutzigen Fugen, über die der städtische Ruß eine aschenartige Kruste gebreitet hat, – sie waren trostlos genug. Die Möglichkeit, daß jeder beliebige Maurergeselle in dieser Art eine nur von stichbogigen Löchern durchbohrte Mauer als »Fassade« hinzustellen vermochte, war bezeichnend; alles das macht das Streben vieler Stadtväter verständlich, die Gebäude ihrer Stadt künftig, wenn möglich, in echtem Stein, wenigstens doch in steinfarbigem malbarem Putz hergestellt zu sehen, jene unerfreulichen Vertreter des Backsteinbaues aber unmöglich zu machen.

Und doch ist die Besserung, die auf diesem Wege erzielt werden kann, höchstens eine scheinbare. Denn es heißt in mancher Hinsicht den Teufel durch Beelzebub austreiben. Alter schmutziger und defekter Putz ist an gemeinen Häusern das Allerhäßlichste, was überhaupt denkbar; und wir haben auch hier in Hannover von dieser Sorte, nicht nur von der ersten, mehr als ausreichend. Selbst Sandsteingebäude sind oft genug, besonders aus hellem Stein ausgeführte, im Laufe der Jahre fast ebenso unansehnlich geworden. Wir haben hier einen Justizpalast aus den siebziger Jahren, in »florentinischem Stil«, doch ganz anständig in Sandstein hergestellt, der heute durch den Ruß der Großstadt derartig verschmutzt ist, daß er wie aus Kohle oder Asche gebildet erscheint und sich allgemeinen Abscheus erfreut.

Was nützt nun die Herstellung so vieler Neubauten in Putz, und zwar in einer solchen Formenlosigkeit, daß nur noch die Gruppe des Ganzen künstlerisch

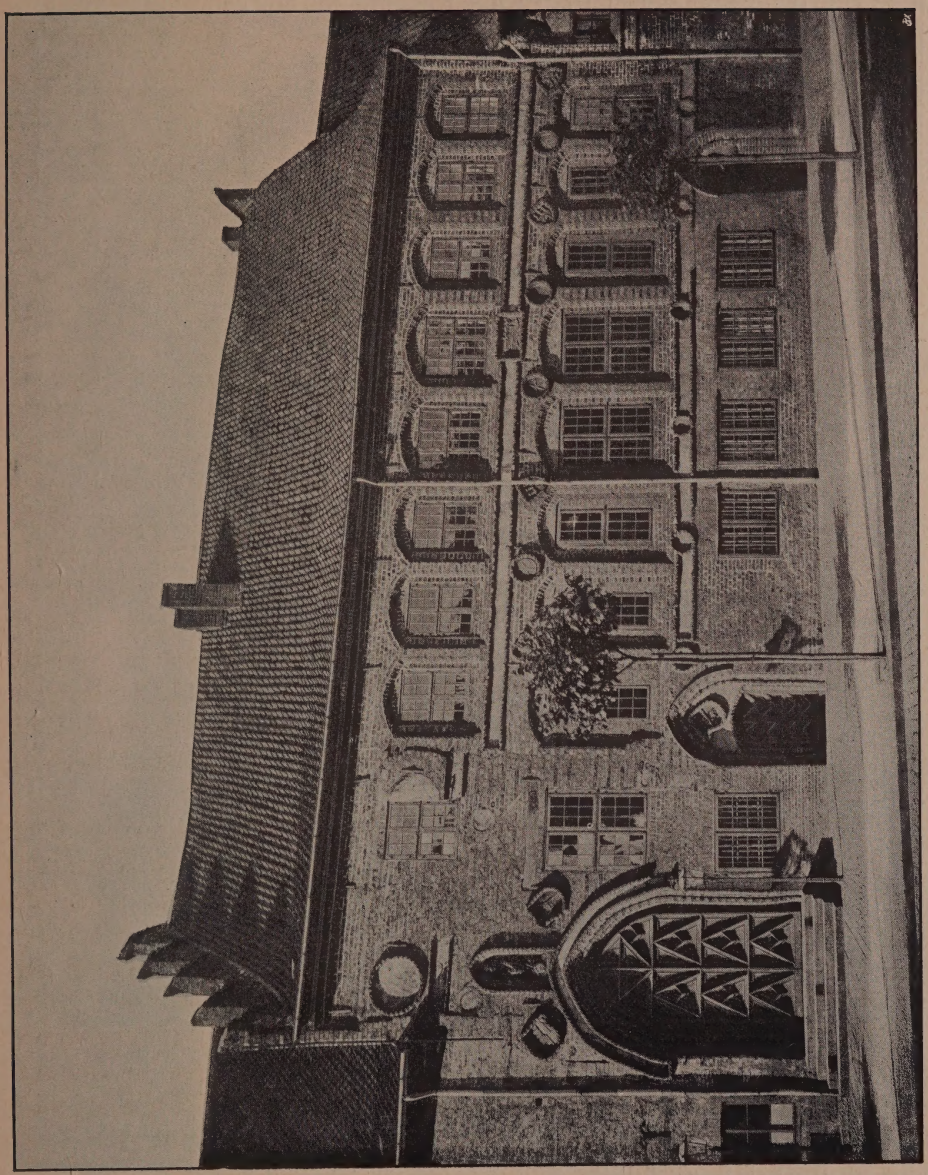

Abb. 8. Lüneburg. Vom Rathause.

in Frage kommt? Der Putz nimmt Ruß und ähnliche Verunstaltung in unangenehmster Weise an; die heute besonders gepflegte Gesimslosigkeit verursacht bald lange schmutzige Streifen, aus Fenstern und von den Kanten herab-

Abb. 9. Danzig. Altstädter Rathaus.

fließend, die Unsolidität des Bauens wird wieder geflissentlich gezüchtet – und so gehen die heute modischen Putzbauten einer baldigen sehr trüben Zukunft entgegen. Wie diese in verschieden »gekämmter« oder sonstwie rauh gemachter Tünche hergerichteten Fronten in Kürze aussehen werden, be-

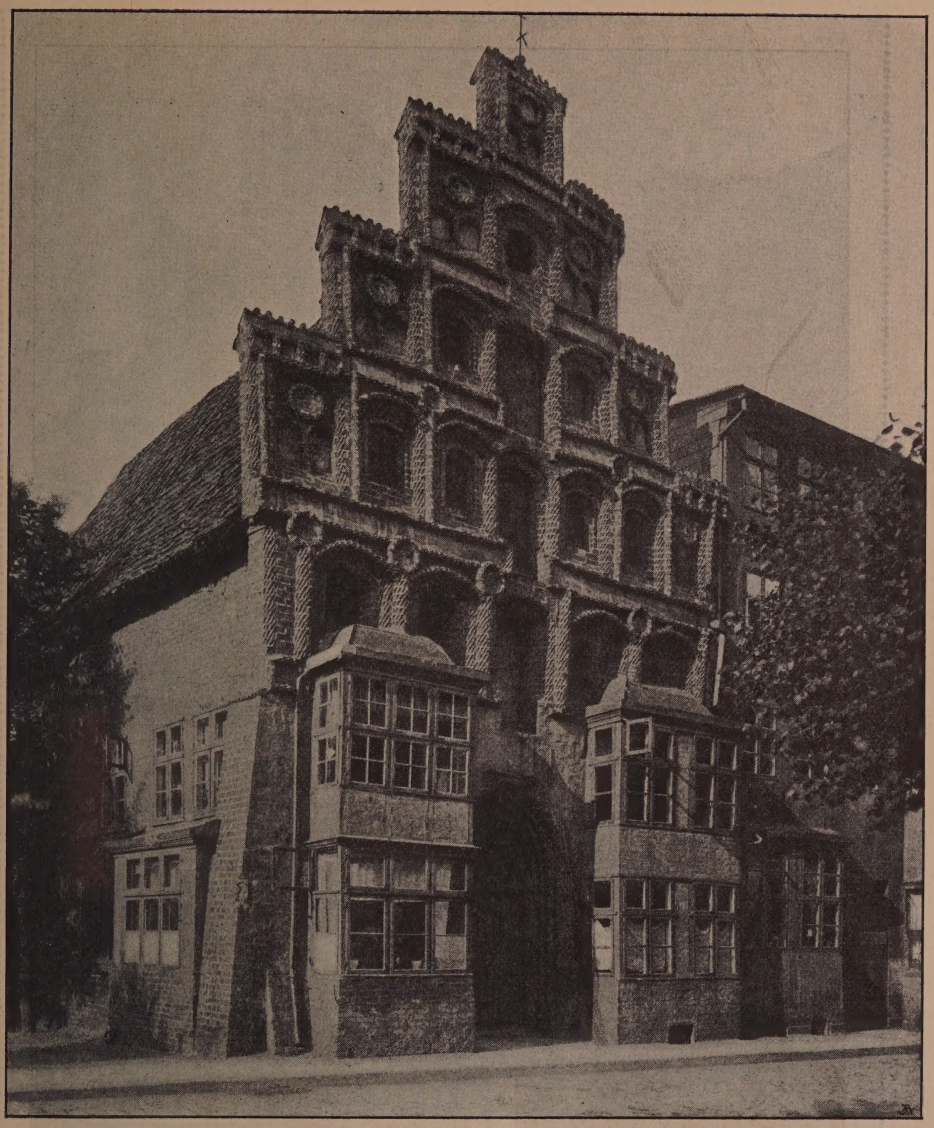

Abb. 10. Lüneburg.

sonders wo lange Mietkasernenstraßen genau wie früher entstehen, das können wir uns doch vorstellen. Ein Gesetz, daß jede Putzfassade in gemessenen Zeiträumen angestrichen werden muß, gibt es nicht, wäre aber auch gegenüber ärmeren Hausbesitzern nicht wohl durchzuführen. Und wenn, wie vor-

Abb. 11. Lüneburg. Am Sande.

Abb. 12. Lübeck. Am Burgtor.

auszusehen, die Eintagsfliegenmode der neuesten Biedermeierei in Kürze wieder zum Überdruß werden sollte? – Wenn dann auch der bis vor kurzem geltende Grundsatz, daß echtes Material wirklich doch allein das Dauernde sein dürfe, wieder geltend würde, – was dann? Eine große Zeitspanne wäre verloren, unendliche Arbeit nutzlos vertan; denn wir müßten wieder von vorn anfangen.

Man kann es sich dagegen sehr wohl vorstellen, daß, wenn bis dahin der heute herrschende Zug nach Putzarchitektur völlig gesiegt haben sollte, wenn wirklich nicht verputzte Backsteinfassaden eine Generation lang verboten gewesen wären, – daß dann die heutige große Außenziegelindustrie so gänzlich verschwunden sein könnte, als hätte sie nie existiert, daß dann die Verwendung des Backsteins, wie es jetzt schon anfängt, auf die Hintermauerung und die reinen Konstruktionen allein beschränkt, daß seine Herstellung zur rohesten Ziegelbrennerei nur nach dem Grundsatz der Billigkeit herabgesunken wäre.

Ist das erwünscht oder auch nur angängig?

Wäre damit etwa das beseitigt, was man zu treffen gewähnt hat?

Was ist denn überhaupt der eigentliche innere Grund der herrschenden Abneigung gegen den Ziegelbau bei uns? (Denn in anderen Ländern ist sie nicht vorhanden.)

Die Ursachen liegen viel tiefer, haben mit dem Material an sich durchaus nichts zu tun.

Das Hauptübel besteht in der zuerst berührten deutschen – insbesondere leider norddeutschen – Abwechselungssucht, der Sucht nach Neuem, dem schrankenlosen Sichhingeben an neue Moden nicht nur in der Kunst, und einem Mangel an gefestigter alter Kultur, den unsere vielen und guten Schulen noch nicht haben beseitigen können. Das macht sich zur Zeit um so mehr geltend, als durch einen unerhörten Aufschwung der letzten wirtschaftlichen Periode unser früher armes Vaterland in die Reihe der sehr wohlhabenden, wenn nicht reichen Länder getreten ist. Es ist unter den modernen Völkern noch ein Emporkömmling; trotz einer einstigen älteren Kultur hat es sich heute seine neue erst wieder zu erringen. Eine Überzahl früher armer Menschen ohne die erwünschte Kinderstube sind heute in glänzende Verhältnisse gekommen. Und sie haben Wunsch und Bedürfnis, an allem Schönen mitzugenießen und mitzutun.

Die Hingabe an das Neue, zusammen mit dem Mangel an Tradition gerade in den rasch hochgekommenen Familien bringt es mit sich, daß alles scheinbar aus der Mode Gekommene allzu schnell spurlos versinkt, noch ehe die notwendigen Konsequenzen daraus gezogen sind. Statt Durch- und Fortbildung erfährt es einfache Vernichtung.

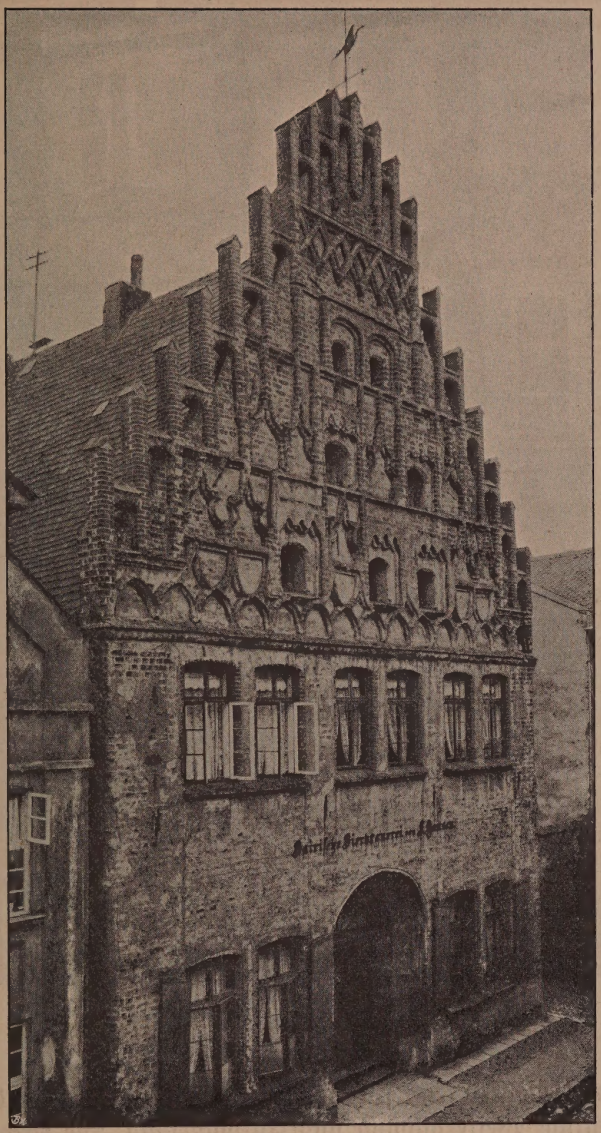

Abb. 13. Güstrow.

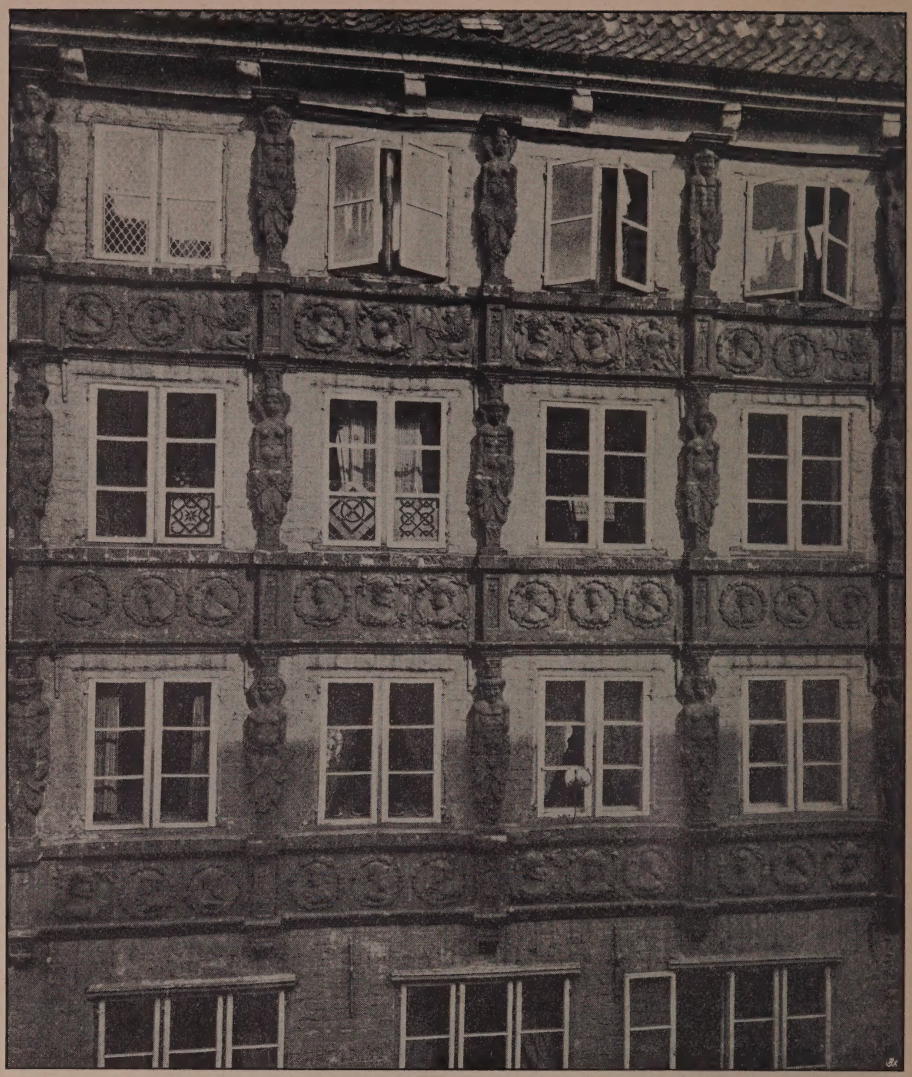

Abb. 14. Lübeck. Mengstraße.

Auch dem Ziegelbau fehlt für die Gegenwart und Zukunft die unentbehrliche sorgfältige Weiterbildung und Entwickelung. Die Architekten haben sich seit längerem seiner nicht mehr recht angenommen, haben ihn stehen lassen, wo und wie er war, und es den Fabriken einerseits, den Maurern anderseits überlassen, was sie mit ihm machen wollten, und was aus ihm her-

Abb. 15 Lüneburg.

auszuholen sei. Die Maler, die in letzter Zeit die Führung in der Baukunst gewonnen haben, deren Einwirkung die neueste Episode in der Architekturgeschichte ihre Sonderart zu danken hat, haben im Ziegelbau nichts für sich Brauchbares gefunden, also nichts aus ihm zu machen gewußt, weil ihm die malerischen Eigenschaften abzugehen schienen, die sie im Putzbau zu finden glaubten. Und so ist von dieser Seite nicht einmal der Versuch gemacht, den Backsteinbau so weiterzuentwickeln und auszugestalten, wie es der heutige Geschmack beansprucht, um in diesem Material und in seinem Charakter die Aufgaben der Gegenwart lösen zu können.

Die Fabriken sind daher auch nicht mehr vor die Forderung gestellt, neue Anforderungen erfüllen zu müssen. Kurz, der Ziegelbau ist zuletzt einfach bei uns vernachlässigt worden. Auch da, wo er seiner Natur nach heimisch und bodenständig ist, selbst da, wo man seiner für jetzt noch nicht entraten kann.

Aber es ist einleuchtend: gehen jene Bestrebungen, den Backstein als künstlerisches Ausdrucksmittel überhaupt auszuschalten, so weiter, so wird er als solches, wie als Gegenstand einer Industrie zu solchem Zwecke, bald der Vergangenheit angehören.

Weshalb hat man ihn überhaupt vor zwei Menschenaltern aus seinem tiefen Schlummer zu scheinbar neuem Leben wieder erweckt? Gewiß nicht, um ihn auf kurze Zeit spielend zu gebrauchen und ihn wieder nach Laune fallen zu lassen.

Gewiß vielmehr, weil man ihm eine große und wertvolle Zukunft zuschrieb, weil man durch seine Neubelebung ganz neuen Bedürfnissen zu genügen hoffte, weil man in ihm ein wahrhaft modernes Baumaterial schätzte, geeignet zur Lösung außerordentlich vieler sonst schwer lösbarer Aufgaben. Nicht am wenigsten aber, weil man in ihm ein höchst bedeutsames inzwischen vergessenes künstlerisches Mittel sah, das in seiner Weise schon durch seine Eigenart neue Kunst schaffen zu helfen geeignet schien.

Zuletzt, weil man plötzlich entdeckte, daß in diesem Material bereits große ältere Kunstwerke existierten, die man bisher völlig übersehen hatte. Man studierte diese, insbesondere die vaterländischen, und fand in ihnen nun eine ganz vergessene, doch bodenwüchsige und echt nationale Kunst, in der unsere Vergangenheit einst eine anderorts nicht gekannte Eigenart, eine außerordentliche Höhe gewonnen hatte. Der erstaunliche Fund wuchs an Wichtigkeit noch dadurch, daß diese Kunstentwickelung sich gerade da vorfand, wo die Güte der Natur, die sonst so bereitwillig alles nötige Baumaterial in größter Schönheit spendet, solches versagt zu haben schien: unsere norddeutschen Tiefebenen entbehren jedes natürlichen Gesteins außer ungefügen groben Findlingen. Da hatte sich der Mensch sein Baumaterial aus Erde

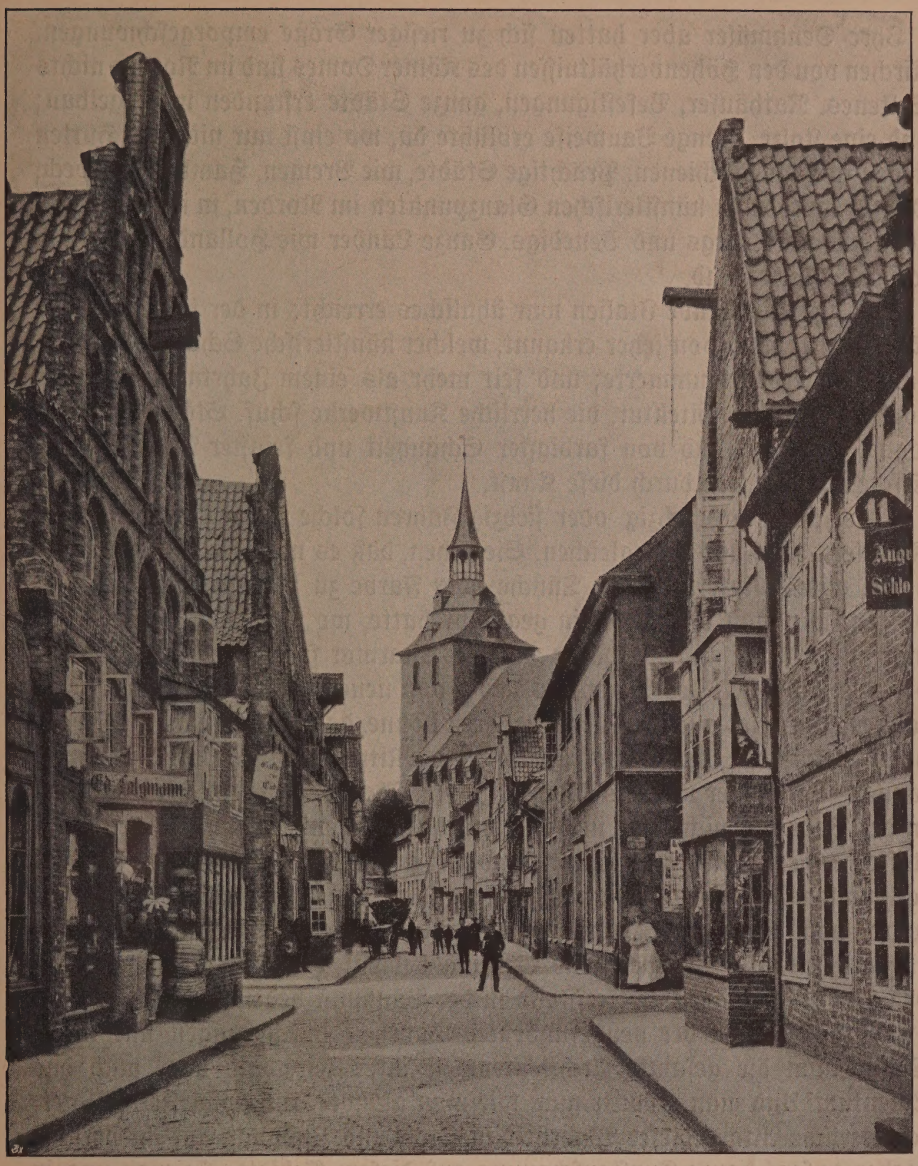

Abb. 16. Lüneburg.

selber gebildet, es durch Brennen zur größten Dauerhaftigkeit gehärtet, es dann aber ganz eigenartig in bestimmten Größen geformt. Und es war so eine gerade da eingeborene neue Baukunst erwachsen, wie der Eichbaum hervorwächst aus der Erde.

Ihre Denkmäler aber hatten sich zu riesiger Größe emporgeschwungen. Kirchen von den Höhenverhältnissen des Kölner Domes sind im Norden nichts Seltenes. Rathäuser, Befestigungen, ganze Städte erstanden in Ziegelbau; und eine stolze, strenge Bauweise erblühte da, wo einst nur niedrige Hütten stehen zu können schienen. Prächtige Städte, wie Bremen, Hamburg, Lübeck, Danzig wurden zu künstlerischen Glanzpunkten im Norden, in ihrer Art Gegenstücke Nürnbergs und Venedigs. Ganze Länder wie Holland schufen sich so ihr Wohngewand.

Auch im Kunstlande Italien war ähnliches erreicht; in der lombardischen Ebene hatte man von jeher erkannt, welcher künstlerische Schatz in der bildbaren Tonerde schlummerte; und seit mehr als einem Jahrtausend blühte dort eine Ziegelarchitektur, die herrliche Kunstwerke schuf. Städte, wie Bologna, Cremona sind von farbigster Schönheit und feinster Noblesse ihrer Erscheinung gerade durch diese Kunst.

Es erschien vor sechzig oder siebzig Jahren solche Entdeckung deutschen Künstlern ein Fund ohnegleichen. Sie sahen, daß es nicht zur Schönheit gehörte, gutes Material durch Tünche oder Farbe zu verdecken und zu verbergen, wie man es bis dahin geglaubt hatte, wo man wohl selbst Marmor mit Ölfarbe anstrich, dafür Holz als Marmor frisierte. Man entdeckte die edle Schönheit des Materials selber von neuem; man erkannte, daß zu solchem Material auch der Ziegel gehören könne, daß er seine eigenen Schönheitsgesetze habe, daß er der Farbe reiche Mitwirkung gestatte, ja sie verlange, – wo bisher nur das Weiß gegolten. Man begriff, daß die Wahrheit in der Baukunst nicht nur in der Konstruktion, sondern auch in den Baustoffen ruhe. Man erklärte der Unwahrheit den Krieg, die man jetzt am schlimmsten in Putz- und Stucküberzug verkörpert zu sehen glaubte. Die Tünche wurde vom Throne abgesetzt, da man fand, daß keine gute Kunstzeit, keine einzige, sich ihrer für wertvolle Leistung bedient, daß ihre Alleinherrschaft den Verfall, den größten Tiefstand in der Baukunst bedeutet habe.

Feurige Apostel der neugefundenen Wahrheit durchdrangen mit ihrem Evangelium die gesamte Architektenwelt ihrer Zeit, bald aber auch das Laientum. Und man erbaute nun, wie man glaubte, für ewige Zeiten unerschütterliche Altäre dieser Wahrheit in Stoff und Bildung. Auf ihr beruhte bisher unsere ganze Kunstanschauung auf diesem Gebiete; sie war uns in Fleisch und Blut unwandelbar übergegangen, glaubten wir, und – jetzt kommt eine kleine Modewelle, eine winzige und recht schwache neue Geschmacksrichtung, die uns für den Biedermeierzopf ein weniges erwärmt – flugs wechseln Boudoirs und Salons ihr Gewand und ziehen zur Abwechselung wieder einmal ein neues an, – plötzlich ist das so mühsam Errungene

Abb. 17. Lüneburg.

verloren, sind die Tafeln des »ewigen« Gesetzes von der Wahrheit und Echtheit in der Kunst herabgestürzt und zerschmettert, – und es herrscht wieder – die Tünche!

Fern sei es von mir, der Menschheit das Recht streitig zu machen, ihren Geschmack zu wechseln, wie sie es mag. Alles fließt. Was gestern war, wird morgen wieder sein. – Aber das sind Moden, Geschmacksströmungen, deren Wirkungen nicht über das ihnen zu eigen gegebene Gebiet hinauszugehen berechtigt sind. Die nicht den inneren Wert besitzen, dem wirklich Guten, dem, was nun einmal innerhalb des menschlichen Bereiches ewig genannt werden darf, mehr als die Füße zu bespülen; nicht aber es kurzer Hand umzuwerfen.

Dagegen müssen wir unsere Stimme nachdrücklichst erheben! Dagegen muß sich auch das eigentliche Volk, müssen sich die wirklichen Erben und Eigner unserer Kultur stemmen und verwahren!

Ist es denn wirklich nötig, Grundwahrheiten immer wieder von neuem zu beweisen? Ist es nicht zu verlangen, daß wenigstens sie unangetastet als eiserner Besitz von Generation zu Generation weitergegeben werden? Daß es die Aufgabe einer jeden nur sein kann, ihr äußeres Gewand jedesmal neu zu gestalten, ihm immer neue Schönheiten, neue Bildungen abzugewinnen? Das ist und bleibt allezeit der Kern aller Kultur, daß sich gewisse Schätze ungeschmälert weitererben; Grundsätze, Voraussetzungen, die *immer* da, immer die gleichen sein müssen. Was den Sonnentagen der Menschheit, der edelsten Griechenzeit, den Tagen der erlauchtesten Geister und Künstler seitdem vornehmster Geistesbesitz, Grundlage der Anschauung war, das muß selbst den letzten Epigonen, sollen sie ihrer Vorfahren würdig bleiben, unveräußerlicher Schatz sein.

Und so wollen wir es auch nicht glauben, daß eine Mode an künstlerischen mühsam erkannten Grundwahrheiten viel zu ändern vermag. Sie kann wohl einen Augenblick die Richtung unserer Augen ablenken, manches verschleiern, was sich doch rasch wieder enthüllen muß.

Hat sie uns Deutschen aber vorübergehend verdunkelt, was wir eben noch klar sahen, – so die Erkenntnis, daß auch der Backsteinbau alle Qualitäten zu künstlerischer Wirkung und Behandlung besitzt, daß er allen Anforderungen an ein künstlerisches Material entsprechen kann, falls er nur von einem Künstler in Anspruch genommen, falls ihm nur die Mühe der Ausgestaltung zu Teil wird, die er ebensogut wie jedes andere beanspruchen muß, – so will ich es versuchen, wenigstens mit ein paar Bildern nach der Wirklichkeit jene Dunkelheit wieder etwas zu erhellen. Mancher, der diese Bilder sieht, erinnert sich da an einst Gewonnenes und Gefühltes, manchem bieten sie auch Neues, Übersehenes, helfen sie die Augen öffnen für ein

Abb. 18. Danzig. Neustädter Rathaus.

wertvolles künstlerisches Gebiet unseres Vaterlandes. Ich will es genau nach dem so wirksamen Muster des Büchleins von P. Schultze-Naumburg einrichten, mit dem einzigen Unterschiede, daß hier lauter »Beispiele«, lauter gute, reizvolle oder gar ausgezeichnete Muster geboten werden – ferner aber, daß diese Muster alle dem nämlichen Gebiete entnommen sind, dem der Genannte nichts als Verabscheuenswertes abzugewinnen wußte. Dazu bemerke ich noch, daß nicht etwa diese Muster zu diesem Zwecke seit längerem gesammelt, sondern nur dem gerade vorhandenen Allerlei entnommen sind, fast wahllos, wie es gerade paßte; wie dies die ganz kurze Zeit, die mir zur Verfügung stand, gebot. Eine systematische Sammlung solchen Materials würde ein noch ganz anderes, unendlich viel prächtigeres Bild ergeben.

Aber auch so lade ich den freundlichen Leser ein, mit mir nun in ein paar alten guten deutschen Städten Besuch zu machen und da mit mir bei einigen Denkmälern unserer Backsteinbaukunst zu verweilen. Ein Hauch, ja ein Strom echt deutschen Lebens wird ihm entgegenfließen, und manch schönes Werk mit seiner stattlichen Kraft und seiner Farbigkeit sein Herz erfreuen, aber auch manch malerisches Bild sein künstlerisches Auge entzücken.

Eines ist übrigens vorher zu bemerken: nicht gerade zu Zierlichkeit, zu zarter Spielerei, ist der Backstein das geeignete Material. Nicht in kleinen vielgestaltigen Bildern liegt seine beste Kraft, sondern in ernsten und ruhigen Massen, erst recht in wuchtiger Erscheinung. Gebogene große Flächen in Ziegelbau wirken schön und mächtig, besonders wenn sie glasiert sind. Farbige Behandlung gebührt ihm dazu. Tiefe Farbe ist schon von Natur ihm eigen, die ergänzt zu werden wünscht durch Glasuren, besonders schwarze, aber auch braune, gelbe und buntfarbige Einsätze. Gold steht ernst und fest in seinem Rahmen. – –

So wandern wir denn für einen Augenblick in Lübeck ein, der alten stolzen Hansestadt. So gut als alle ihre bedeutenden Baudenkmäler sind aus Backstein errichtet; alle voll stolzer Größe, voller Ernst; oft auch prächtig genug.

Das Holstentor (Abb. 1, 2) begrüßt uns gleich, der machtvoll trotzige Zwillingsbau; nach außen fest geschlossen, abwehrend, die glatten glänzenden Mauern – selbst der Gedanke gleitet ab – energisch sich in die Höhe reckend; ein Bild imponierenden Wollens. – Und sind wir hindurchgeschritten, so wendet uns das Doppeltor eine reichgegliederte und geschmückte Prachtseite zu; wie um zu sagen: Sei willkommen und zu Haus; bei mir ists schön und gut zu sein.

Ein ähnliches Gebäude existiert kaum wohl irgendwo; aber sein Hauptausdruck, sein Wert liegt in der Behandlung des Backsteinmaterials. Denke

Abb. 19. Wismar. Waſſertor.

man ſich das Ganze im ſchönſten Sandſtein – es iſt nicht mehr dasſelbe; auch nicht mehr von gleicher Kraft, gleichem Reichtum, gleich überzeugender Monumentalität.

Ganz anders, ungleich viel maleriſcher, vielgeſtaltiger, ein ſprechendes Werk guten Bürgerſtolzes, iſt das wundervolle alte Tor von Tangermünde, das uns als Abb. 3 begrüßt. Auch hier iſt es nicht nötig, viel hinzuzufügen;

höchst reizvoll und reich gruppiert, fast festlich, aber vieles, vieles erzählenwollend tritt es vor uns. Es ist nicht gut ein Werk zu denken, das unsere gestaltende Phantasie stärker anregt, das sich von selber so belebt mit längst dahingegangenen Gestalten vieler Jahrhunderte nacheinander. Es ist ein Stück Stein gewordener Historie, die uns vielleicht ganz unbekannt ist, die doch zu uns spricht mit hundert stummen Zungen.

Ein ganz anderes Bild haben wir in Abb. 4 vom Hohen Tor zu Danzig, wo der Stockturm, unten gar finster allerlei Dunkles bergend, oben sich ins Heitere erweiternd mit stolzer und reicher Bekrönung, den Ruhm seiner alten Bürgerschaft zu verkünden scheint. Das Vorhaus mit malerischen Giebeln spricht von noch späterer Zeit, da dieser Torteil mehr zur Schönheit und zur Repräsentation diente, da die große Stadt sich weiter davor mit riesigen Wällen und einem Festungstorkoloß geschützt hatte. Aber auf wen übt dies reizvolle vielfarbige Bild nicht die fesselndste Wirkung? Heute mehr denn je. Auch hier viel Geschichte, – viele Geschlechter von Deutschen und Polen, viel Pracht und Reichtum, viel Geschehnisse, alles lange versunken; nur der alte mächtige Torbau ist noch da, ein echt künstlerisches großartiges Denkmal vergangener Zeiten.

So manche der alten Ostseestädte hat heute Mauern und Türme verloren, wie das schöne Wismar, und jetzt ungeschützt drängen sich seine Bürgerhäuser, wie Schafe um Hirten, um die kolossalen Gotteshäuser der Stadt, so hier um die mächtige Nikolaikirche (Abb. 5). Riesig hoch ragt sie aus dem Gewimmel der Häuser. In ihrer Gestalt, in ihren Formen liegt das Gefühl und die Gewähr ruhiger Sicherheit, starken in sich Gefestigtseins. Nirgends viel Schmuck, in den Giebeln ein weniges in funkelnden farbigen Glasuren; sonst nur starke konstruktive Form, Festigkeit und Gewißheit unerschütterlicher Dauer. So soll Kirche und Religion unerschüttert stehen; ein Festpunkt im wellenden Leben der Menschen; so, meint man, spricht sie. Möchten wir sie anders sehen? Wäre etwa ein Hausteinbau, gar ein weißer Putzbau oder vielleicht eine Kuppelkirche auch nur entfernt fähig, in ruhiger Gewißheit so zu stehen, so zu beruhigen, wie diese Kirche im Häuserhaufen? Gehört nicht alles dazu, gerade wie es ist, gerade das ganze Backsteingefüge, – der stumpige Turm?

Die Katharinenkirche zu Lübeck (Abb. 6) ist ganz anderen Charakters; fast hochmütig rühmt sie die selbstbewußte Bedeutung des Frauenklosters daneben. Hier sind die Kirchgänger nicht zu Hause, wie dort, sondern bei Vornehmen zu Gast. Die Jahrhunderte haben das Stift geschaffen, gestärkt, groß gemacht, und in stolzen schlanken Linien triumphiert dies Bewußtsein zum Himmel hinauf. Und wem würde das Herz nicht warm vor dieser strengen

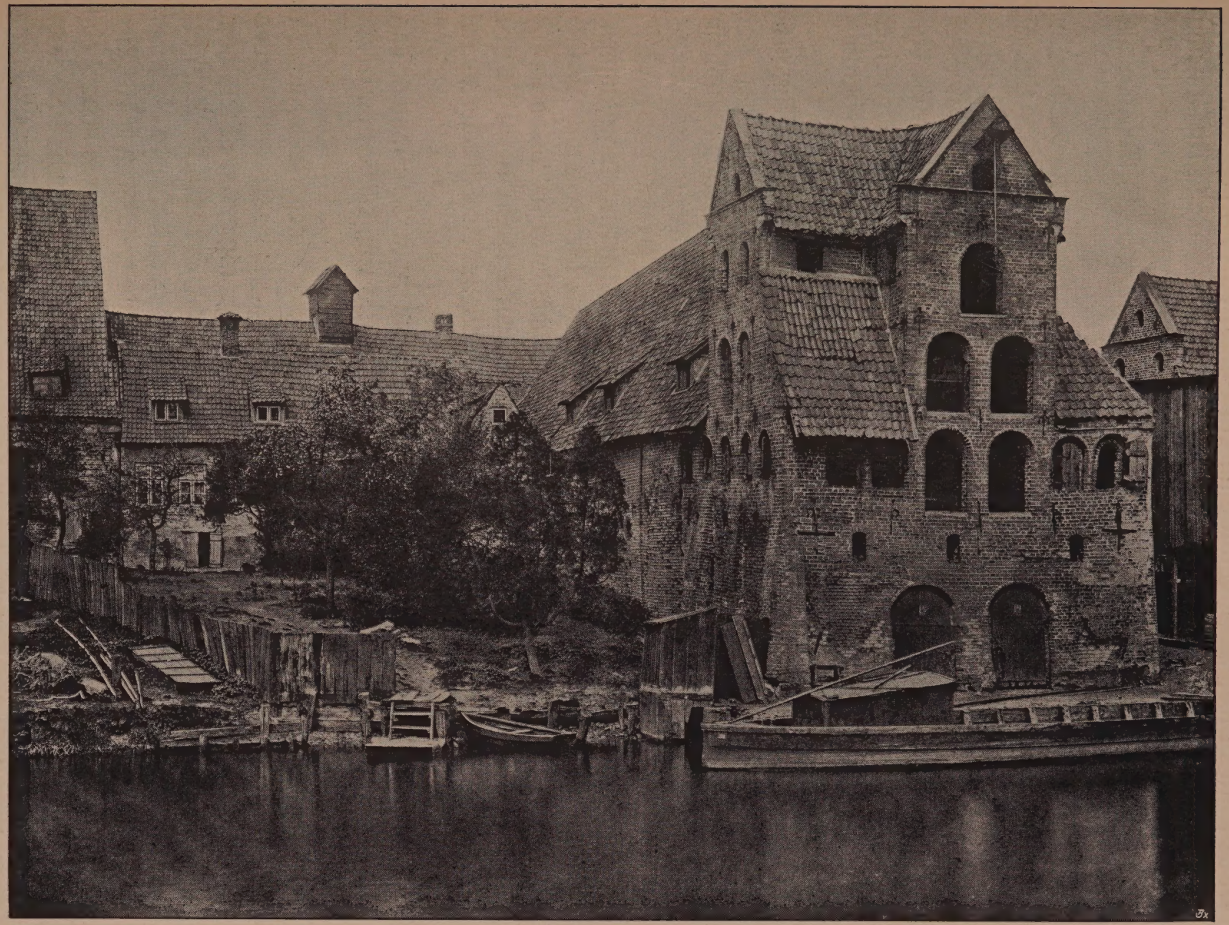

Abb. 20. Lübeck. Alte Dröge.

und doch kühnen Schönheit? Dieser stolzen Schlankheit? Ein Stück Theokratie steckt in ihr; unverwüstlich, unvergänglich, da doch das katholische Kloster längst ein evangelisches Gymnasium uud die Kirchenhalle ein Museum ward. Aber ist das einstige Frauenkloster drinnen lange ausgezogen, in alle Winde verweht, – in der Kirchenfassade lebt es noch heut so lebendig, als am ersten Tag.

Wie anders wieder ist die gemütliche Bürgerkirche zu St. Katharinen im alten Danzig (Abb. 7)! Hat auch der mächtig beleibte Turm noch einigen Bürgertrotz; seine lustige Renaissancespitze mit dem weit klingenden und singenden Glockenspiel, die breiten hellen Fenster der Hallenkirche selber, mit Weiß ringsum noch heller, noch profan-bürgerlicher gemacht, – alles spricht hier von einem gewissen behaglichen Verhältnis der Gemeinde zum Bau, von einer Art Heiterkeit gegenüber der Kirche, aber auch von einer festen Anhänglichkeit, von unerschütterlichem Verwachsensein mit ihr.

Nun aufrichtig: wären diese Kirchen, diese Tore nicht aus Backstein, sondern etwa aus hellem Sandstein, oder sonst so ähnlich, wären sie dasselbe? Wäre ihre Sprache so deutlich und so eindringlich zu uns? Könnten wir in ihrer Art und Kunst so lesen wie jetzt, wie in einem aufgeschlagenen Buche? – Ich glaube sicher zu sein: Nein! Gerade was und wie sie sind und wirken, das hängt auf das innigste mit ihrem Material, mit ihren Ziegeln zusammen. Bliebe ihre Form gerade wie sie ist, nähme man ihnen ihre roten und schwarzen und bunten Ziegel, ihre Oberfläche, man nähme ihnen ihr Wesen.

Es ist das merkwürdig; aber es ist wahr. Diese backsteinernen Bauten sprechen einen ganz verschiedenen Dialekt, eine ganz andere Sprache, als die steinernen; sie sprechen plattdeutsch.

Was von Kirchen galt, was die Mauern, Türme und Tore sagten, das wird uns in der Stadt von allen Seiten, von jedem Hause wie von jedem öffentlichen Gebäude zugerufen.

Das Rathaus (Abb. 8) rühmt sozusagen den Eifer seines Rates, der da oben in den Ratszimmern über das Wohl der Bürger wacht; nicht große Prachtsäle sind da, nur große schöne Stuben mit Geschnitz und Getäfel; enge Eingänge führen zur Arbeit; das große Tor aber bleibt meist geschlossen, öffnet sich wohl nur, wenn ein neuer Bürgermeister oder Ratsherr die große Haupttreppe hinaufschreiten soll. Eine echt bürgerliche Geschäftsarchitektur; nichts von Rühmen; pure Sachlichkeit. Und doch allerlei Reizes voll.

Ist so dies Stück des großen, aus vielerlei Gebäu zusammengewachsenen Lüneburger Rathauses ein zweckgemäß gestaltetes Geschäftshaus, so spricht ernste Wichtigkeit und Vollgefühl städtischer Bedeutung aus dem wunderschönen und doch wieder fast einfachen Altstädter Rathause zu Danzig. Der

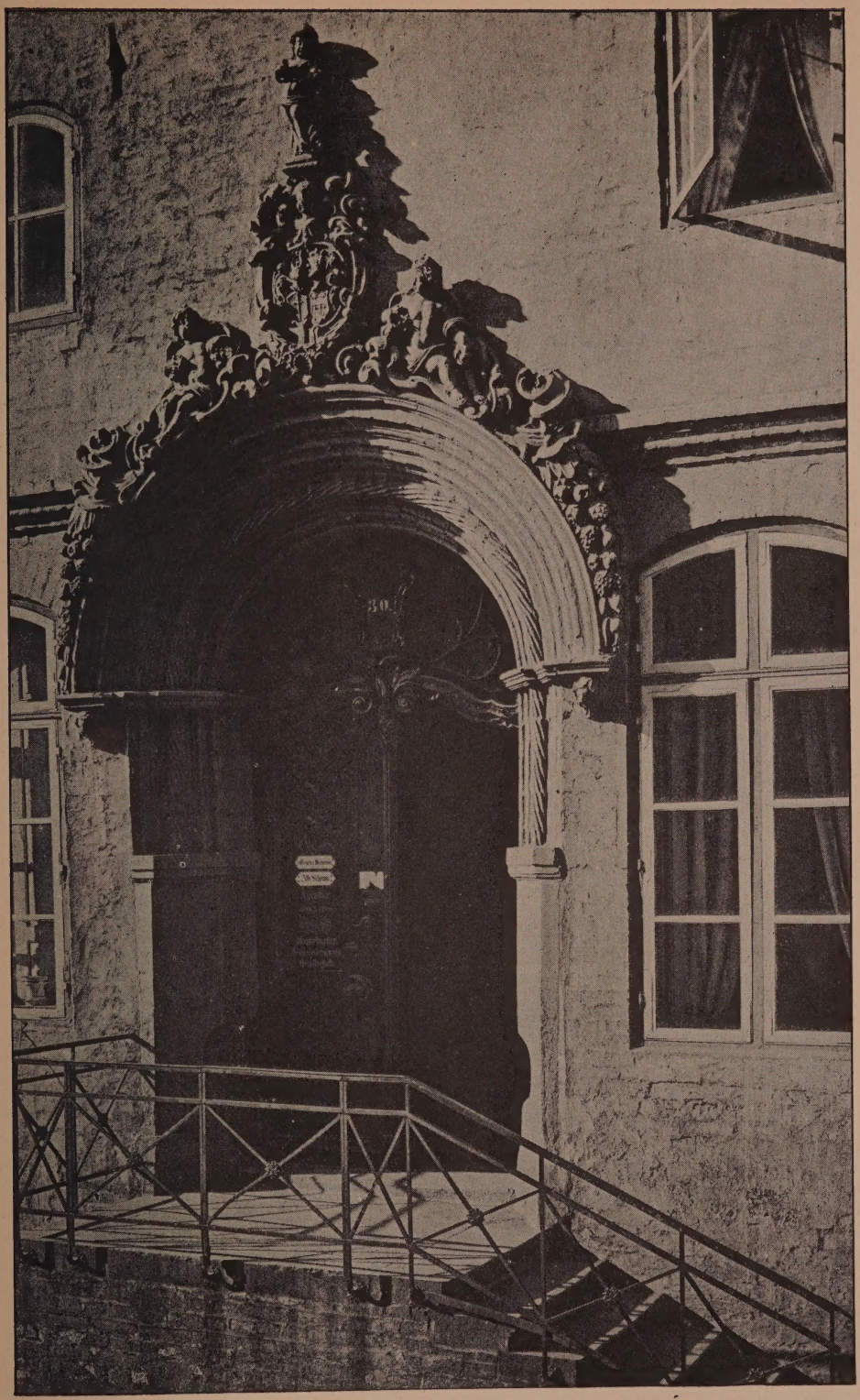

Abb. 21. Lübeck.

vordere Saalbau mit seinem in sich zusammengefaßten Körper und Dach stößt sozusagen in dem prächtigen Dachreiterturm einen Triumphruf aus, der verkündet, was hier geschieht. – Ernste Arbeit ist es, bewußtes Wirken und Tun; das ist nicht zu verkennen in der dunkeln, starken Erscheinung des Hauses, der wuchtigen Krönung; und Stolz spricht aus den Ecktürmchen, die auf die Bedeutung des Hauses hinweisen.

Abb. 22. Heiligenstadt.

Auch hier muß wieder die Frage gestellt werden: Würde das alles ebenso deutlich aus der Erscheinung dieses Rathauses, falls es aus Sandsteinen gebaut wäre?

Doch auch das reizvolle malerische Bild soll nicht vergessen sein, das sich hier unserem Auge bietet. Mit Baum und Hinterhaus, mit der langen Front der Straßenhäuser, vor allem aber mit seiner auch in der Photographie unverkennbaren tiefen Farbe, die durch ein paar helle Steine ins Festliche gehoben wird, ist das Ganze eine Freude zu sehen, – so gut für den Maler, als für den Baumeister.

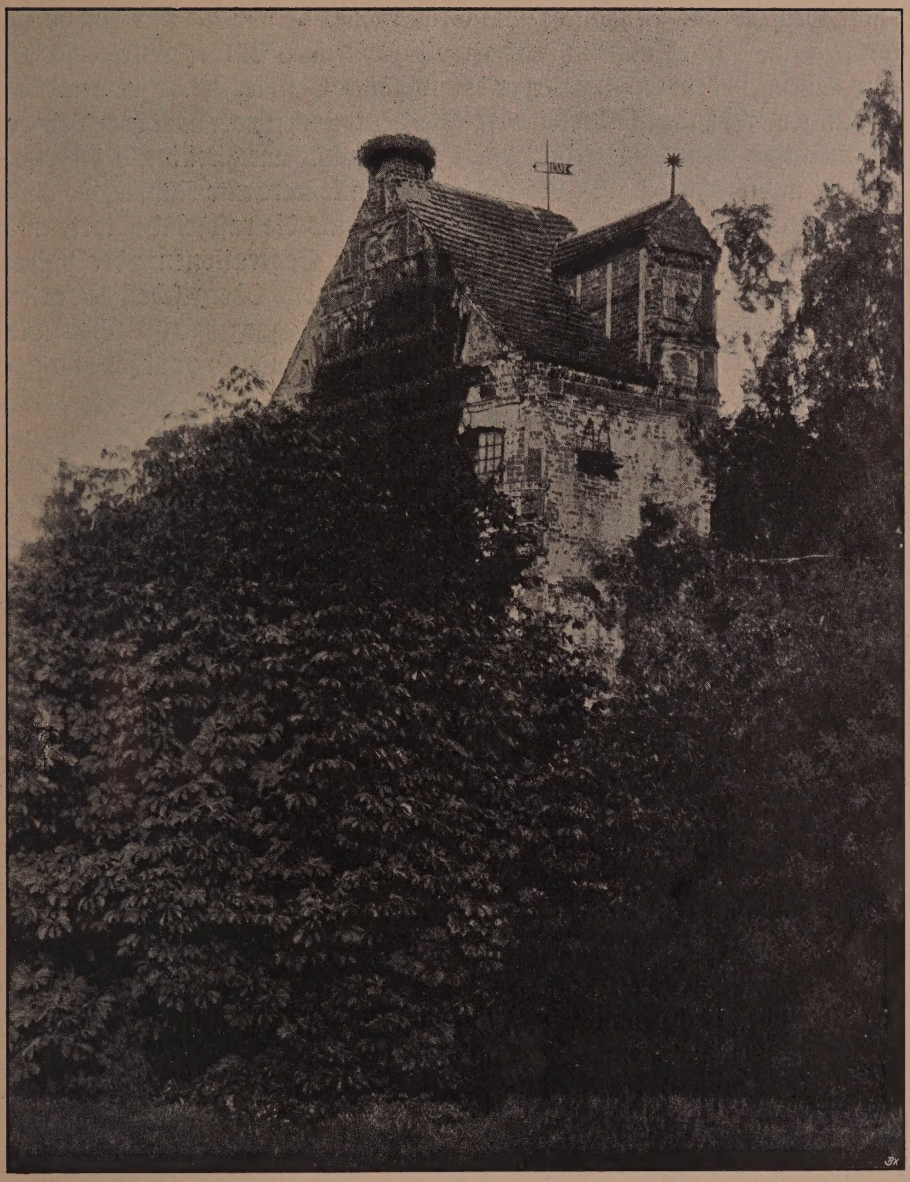

Abb. 23. Freyenstein.

Das Malerische, das Bildmäßige braucht überhaupt nicht zu fehlen; scheint mir vielmehr gerade im Gebiete des Backsteinbaues besonders heimisch. – Nicht weniger das Behagliche und Gemütvolle, verbunden mit ein wenig Gruseligem, – ist es nicht in dem gewaltig kräftigen Bürgerhause (Abb. 10) ganz daheim, in dem es sich unten offenbar spätere Geschlechter bequem und behaglich gemacht haben? Aber darüber lastet heute noch schwer über dem Ganzen der mächtige Giebel mit seiner wuchtigen Backsteinarchitektur, gewiß ungeheure unbewohnte Böden deckend, riesige heute leere alte Räume, wo einst Warenmengen lagerten, wo nichts mehr haust als die raschelnde Ratte und die Schatten der Vergangenheit; die jüngeren Generationen aber haben sich längst nach unten hin geflüchtet, das Dach und das Obergeschoß den alten Gespenstergeschichten überlassend. – Ist das nicht ganz ebenso schön, als was die Biedermeierzeit uns ins Ohr flüstert? Gerade so poetisch und gestaltenreich als Urgroßmutters Strickstrumpfgeschichten?

Wahre wonnige Poesie aber sind uns die zwei kleinen Lüneburger Häuschen am Sande. Bilder zugleich voller Tiefe und Harmonie und voller Erzählung. Ein altes Geschlecht, fast derb und gewaltsam, hat das größere gebaut, spätere haben sich hineingenistet und es sich drinnen bequem gemacht, fleißige Hände regen sich darin zu bürgerlichem Erwerb, und freundlich malerisch beschattet das Laub wilden Weines Fenster und Haustür. – Kaum minder hübsch ist das viel zierlichere und bescheidenere Nachbarhaus. Ist das Ganze nun aber nicht zum Malen? Und zum Dichten und Reimen dazu?

Das Entzücken des Besuchers von Lübeck, die kleine Gruppe links am Burgtor, will ich lieber gar nicht rühmen. Wer Auge hat, empfindet selber, daß hier wahre und große Kunst im Kleinen ist. Wem könnte da noch der Gedanke kommen, daß es Behörden geben könnte, die Backsteinrohbau zu verbieten und an seiner Stelle – das Tünchen vorzuschreiben beabsichtigen!

Und die Maler? Ist das nicht ein Bild, das gar nicht mehr gemalt zu werden braucht?

Andere Häuser (Abb. 13, 14, 15) mögen belegen, wie verschiedengestaltiger Formgebung der Ziegelbau einst fähig war. Zwischen Bauen mit einfachem und geformtem Backstein, – oder mit Terrakotten, ist eine weite Welt ausgebreitet; ebenso in der Verschiedenheit der Gesamtgestalt. Da haben wir einen glänzenden Giebel von phantastischer Vielgestalt aus Güstrow; leider hat die liebe Biedermeierzeit das Haus getüncht, wovon es sich erst sehr langsam wieder zu befreien vermag; da ist die Prachtbildung einer einstigen Hausfront aus Altlübeck mit reichen Terrakotten der Renaissancezeit, – da ist ein gediegenes Geschäfts- und Lagerhaus einer Lüneburger Patrizierfamilie,

Abb. 24. Freyenstein.

ganz schwarz glasiert (leider bei der Herstellung weiß ausgefugt). Ein Beispiel, daß auch die alte Backsteinbauweise ihre Messel gehabt hat.

Nun aber die Straßen. Sind wirklich die aus dem 18. und 19. Jahrhundert mit ihren getünchten Häusern im Alleinbesitz des Charakters bürgerlichen Behagens und Gedeihens? Gibt es nur dort schöne Straßenbilder? Ich ziehe die Lüneburger Straße hier (Abb. 16) gar so mancher anderen aus dem 19. Jahrhundert vor, die heute ein Muster sein soll; die ehrenfesten Back-

Abb. 25. Stendal.

steingiebel, die alte dicke Turmkirche am Ende geben doch auch ein liebes und schönes stimmungsvolles Bild. Stört hier etwa der Ziegelrohbau? Ist das deftige Lüneburger Haus des Viehhändlers (Abb. 17) nicht auch fein und ausdrucksvoll? Scheint sichs nicht ganz gut darin zu wohnen? Ist sein malerischer Reiz nicht sehr groß?

Prachtvoll gegen dies bürgerliche Bild ist das aristokratische aus Danzig vom Langen Markt (Abb. 18) mit seinem wundervollen Neustädter Rathause, mit dem kühnsten Turme unserer Renaissance. Dieser aufgehobene Finger

spricht stolze Worte zu uns. Ringsum reiche Häuser, meist geputzte oder steinerne Patrizierpaläste, darunter auch der altberühmte Artushof, – fast alles hell – oder gar weiß, – mitten darunter aber wie ein Herrenmensch,

Abb. 26. Leiden.

ein Gebieter, die riesighohe Backsteinwand des Rathauses; wie ein Felsen, an dem jede Welle zerschellen würde, überragt vom elegantesten und schlankesten aller Türme. Auch hieran ist später herumgetüncht und geweißt, – doch siegreich dringt der derbgesunde starke alte Ziegel wieder hindurch, die Gestaltung des Ganzen allein erläuternd und begründend. Denn alles das

ist nur im Geiste des Ziegelbaues gefühlt und erwachsen; in anderem Stoffe wäre es nie so geworden und würde auch nie so wirken.

Wandern wir nun wieder zum Tore, das freundlich wie ein alter Torwächter uns hinausläßt. Wie fein schließt die alte Wasserpforte zu Wismar

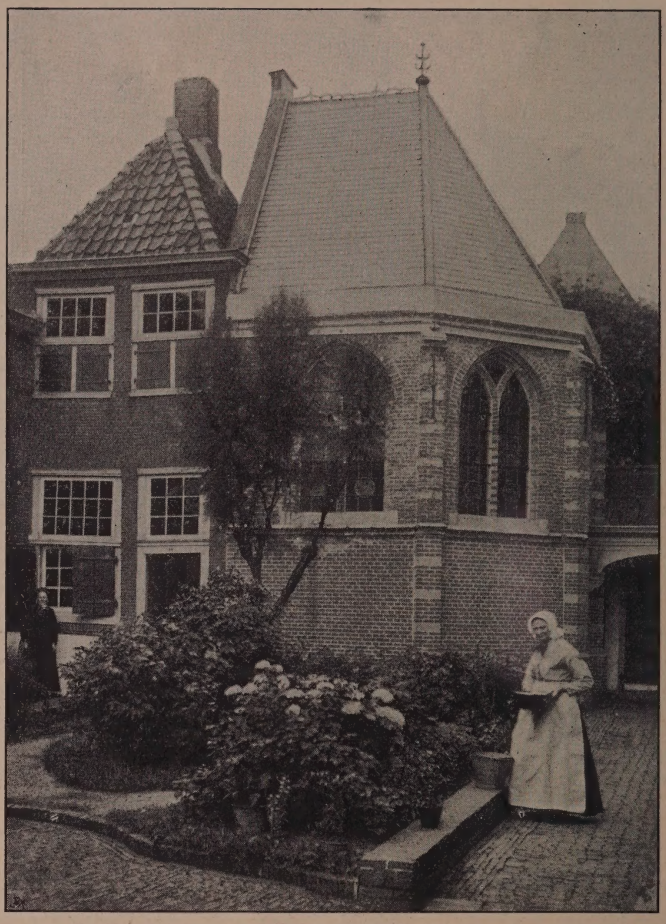

Abb. 27. Leiden. Beghinenhof.

die Straße dort am Ende ab, wie würdig und doch ungealtert trotz der Jahrhunderte steht sie als Hüter am Zugang der Stadt! Draußen rauscht die See schon ans Ufer, schaukeln die Schiffe; hier ist Stadtgrenze, ist Sicherheit und Ruhe vor dem ans Tor klopfenden Treiben der weiten Welt.

Abb. 28. London. Harrington Gardens.

Abb. 29. London. Geschäftshaus. South Audley Street.

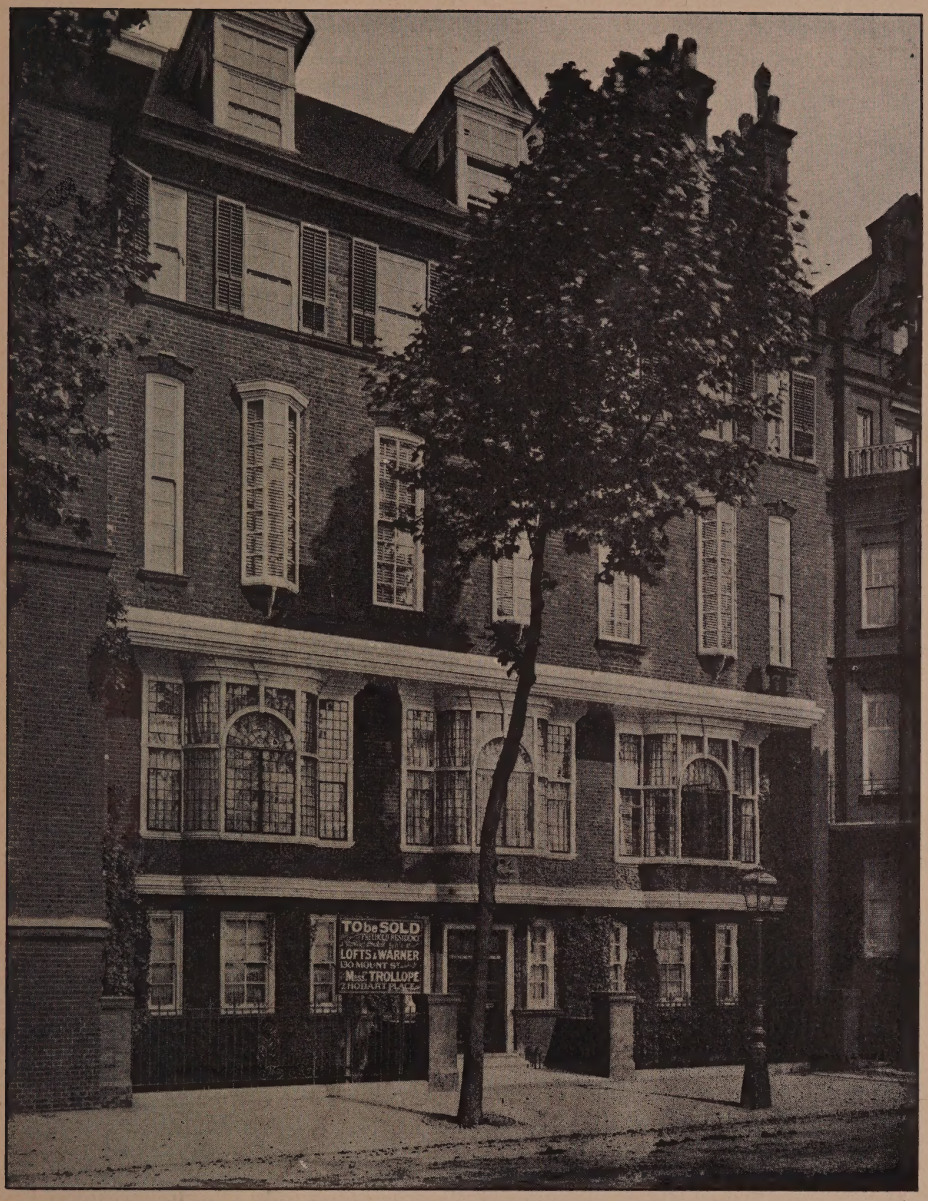

Abb. 30. London. Old Swan House, Chelsea.

Vielerlei gar Malerisches hat der Ziegelbau uns auch sonst hinterlassen. So stand draußen vorm Tor in Lübeck, jenseit der Trave, noch lange die »Alte Dröge«, eine uralte längst außer Dienst gesetzte Glockengießerei, dabei winzige Häuschen von ebenso kleinen Leuten bewohnt, ein bescheidener Obstgarten; davor allerlei Bootswerk am Flußufer (Abb. 20). Und wie viel und wie oft ist die »Alte Dröge« gemalt, photographiert, bewundert worden, ehe sie endlich im alles wegschwemmenden Strome der Zeit versank!

Die Kleine, die wir bis zu einem gewissen Hause getreu begleitet haben, steigt die Treppe hinauf und sagt, uns die Hand reichend: Danke. Hier wohnt Großvater! – Wer Abb. 21 ansieht, meint mit ihr: Hier wohnt Großvater! Die Treppe und die alte Backsteinhaustür sagen uns das; und sagen das mit ihrer altväterischen Würde schon vielen Geschlechtern.

Anderes Ähnliches erzählt uns Abb. 22, nur noch in viel geheimnisvollerem Ton. Wer mag hier hausen? Lockt es uns nicht, hinaufzusteigen? Etwas ungeheuer Poetisches weht uns hier an, – wenn es auch nur ein paar rohe elende Backsteinpfeiler sind, die zu Seiten der gewöhnlichen Stufentreppe stehen. Und es ist doch reine unverfälschte Poesie, die hier wohnt, die uns anzieht; ein köstliches malerisches Bild dazu. Sind wir nun gar hineingetaucht ins schattige Gebüsch, und es erscheint da hinter einer der Tannen ein Gebäude, wie auf Abb. 24, 25, – dann wissen wir es: Hier wohnt »Dornröschen«. Das alte Schlößchen von Freyenstein in der Uckermark ist wirklich so ein Dornröschen, ein köstliches malerisches Kleinod, wenn es auch aus Backstein und Terrakotten hergestellt ist, freilich hie und da mit geputzten Flächen, was wir ja keineswegs verbieten wollen, wo es schön ist.

Zu allerletzt aber ein Blick durchs gotische Backsteintor auf den Friedhof zu Stendal, die Stätte der letzten Zuflucht. Vermag Sandstein oder Putz das mit mehr Würde einfacher auszudrücken?

Andre Länder – andre Art. In Holland, wo Marschen und Kanäle das flache Land charakterisieren, wo jedes Stück Hausstein, das am Bau gebraucht wird, zu Schiff geholt werden muß, gab wieder der Boden das einzige natürliche Steinmaterial in Form von Ziegeln. Und das ganze Bauwesen ist auf Ziegelbau gegründet; er gibt Städten und Dörfern ihre Sonderart. In ihm spricht sich des Volkes Wesen ganz deutlich aus, so daß jeder Blick in eine holländische oder auch vlämische Stadt uns ohne weiteres sagt, wo wir uns befinden.

Eine Leidener Straße, wie sie in Abb. 26 uns entgegentritt, ist in ihrem Wesen nur eben in jenem Lande möglich; und wenn auch der Niederländer es liebt, gewisse Teile seiner Häuser in weißem weit hergeholtem Stein, andere in Holz einzusetzen und so seinen dunklen Backsteinhäusern das Düstere zu nehmen, ihnen eine bunte Freundlichkeit zu verleihen, so paßt das wunder-

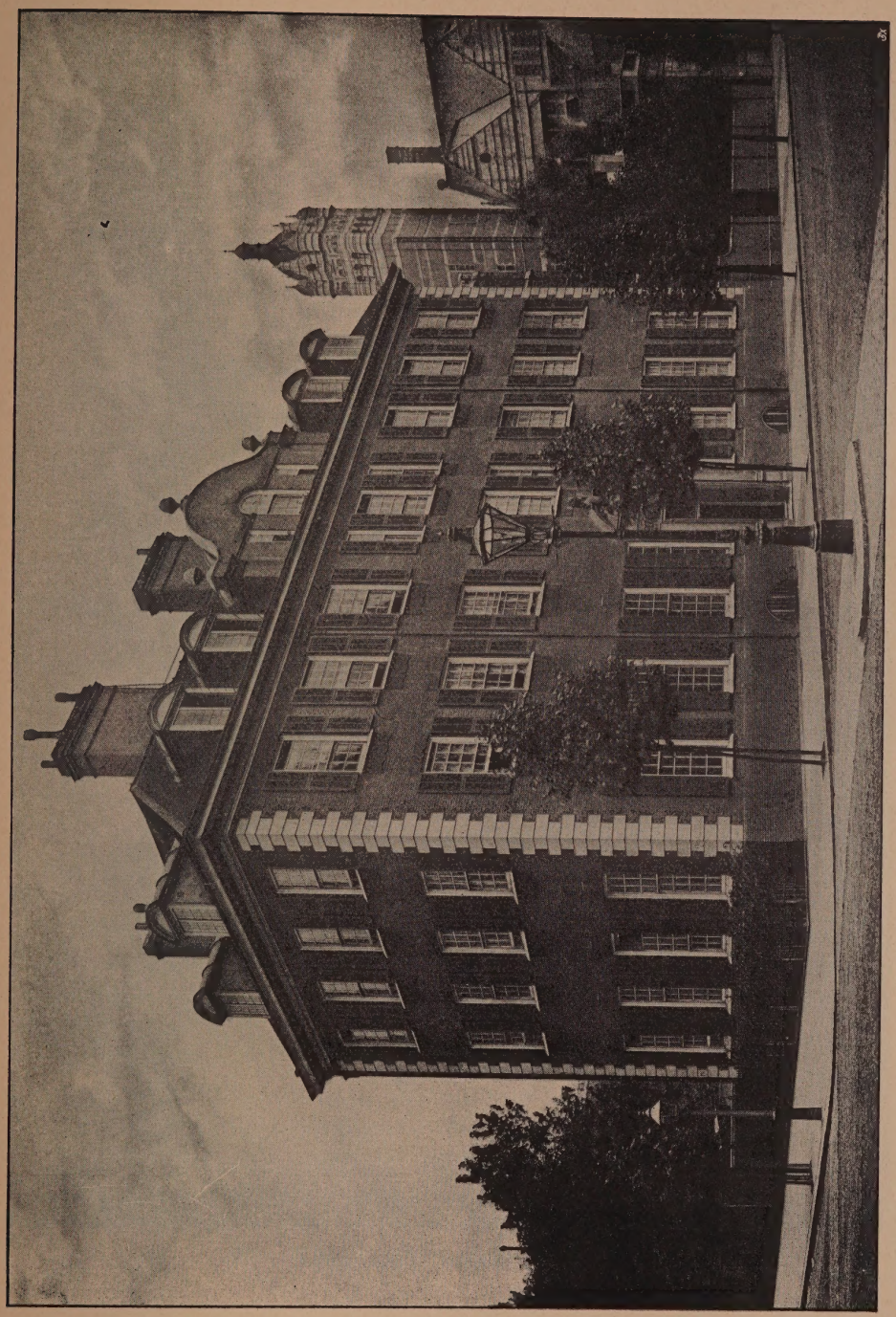

Abb. 30. London. Queens Gate.

Abb. 32. London. Palace Court

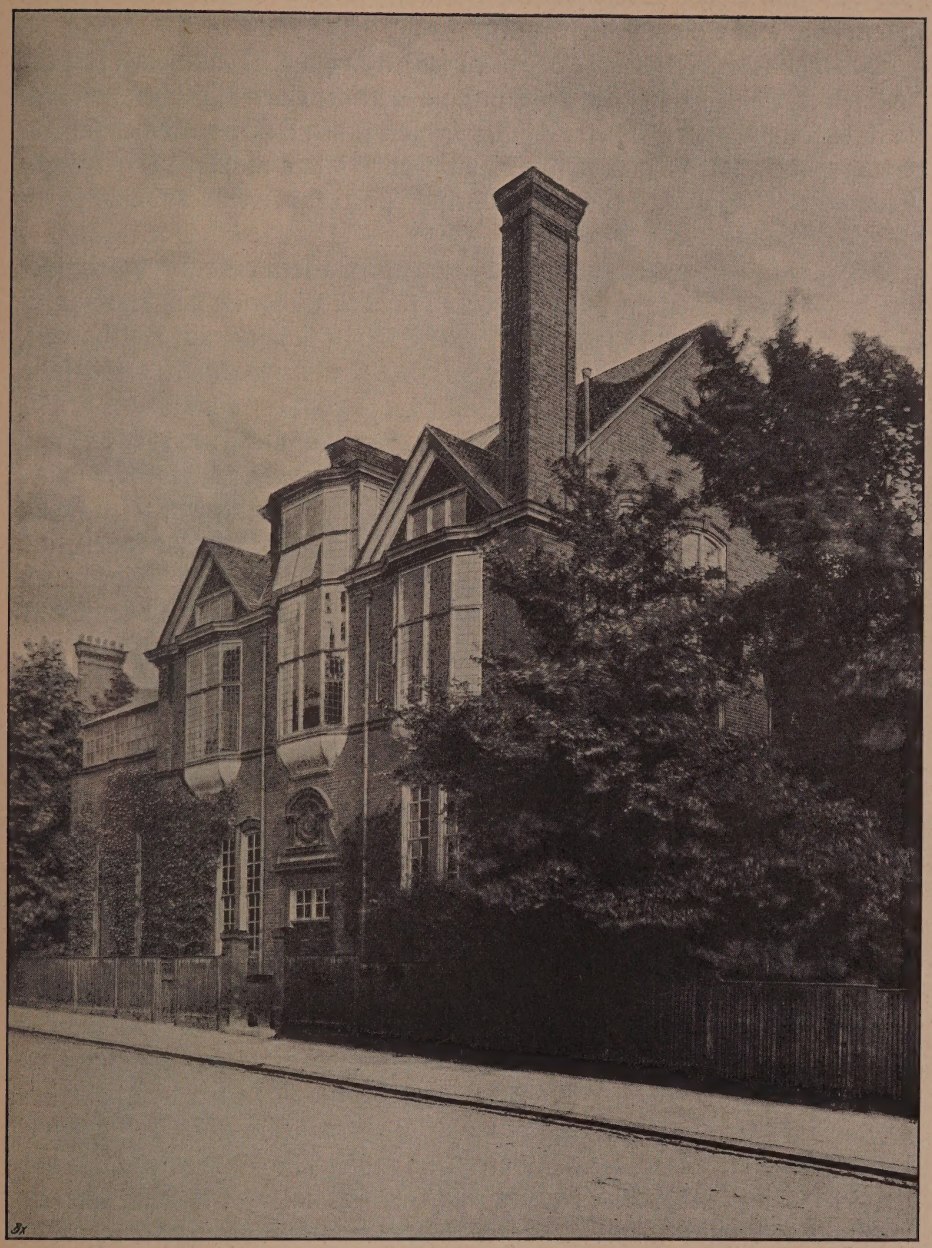

Abb. 33. London, Melbury Road. Künstlerhaus

bar gut zum Volke selber, zu seiner Tracht, zu den weißen Häubchen, zu allerlei buntem Schmuck der Frauen.

Das idyllische Gärtchen der Beghinen zu Leiden (Abb. 27) mit seiner Kapelle und seinen kleinen Häuschen der Insassinnen atmet einen köstlichen Frieden; in ihrer freundlichen Sauberkeit sind alle diese stillen Stätten Eckchen sicherer Geborgenheit, wie sie gerade so und nicht anders sein mußten; deren Backsteinbauten zu Holland gehören wie Delfter Porzellan, weiße Tabakspfeifen und Windmühlen.

Hatte man in Deutschland vor zwei Menschenaltern erkannt, welche Bedeutung der Bauweise in Ziegeln gerade für den Ausdruck des Nationalen innewohnt, welche eminenten praktischen Vorzüge in bezug auf Haltbarkeit, Sauberkeit, Zuverlässigkeit dazu, so war das in anderen Ländern ebenfalls nicht unbemerkt geblieben. In Holland pflegte man einfach die alte Tradition weiter, in England nahm man sie im 19. Jahrhundert wieder auf und förderte sie sorgfältig und gewissenhaft. Nicht einen Augenblick schwankte man dort unter dem Einfluß modischer Strömungen; man war allzu sicher, daß man das künstliche Baumaterial niemals werde entbehren können, und so fühlte man sich auch gedrängt, es folgerichtig weiterzubilden. Wir können sagen, daß die englische Backsteinbaukunst heute auf einer sehr hohen Stufe steht, technisch sowohl als nach der formalen Seite. Eine kleine Reihe von Bildern nach dem ausgezeichneten Herm. Muthesiusschen Werke: »Die englische Baukunst der Gegenwart« (Leipzig, Kosmos) überzeugen einen Jeden von der Richtigkeit dieser Behauptung (Abb. 28–36). Wir haben da reine Backsteinbauten ohne Benutzung anderen Materials, mit geformten Teilen, Einfügung von Terrakotten, aber auch von gehauenen und zu Schmuckteilen gemeißelten Ziegeln, andere, an denen tragende oder wichtige Teile in Stein eingestreut sind oder weiß gemaltes Holzwerk Fenster und Gesimse architektonisch auszeichnet. Da sind stolze altmodische Privathäuser, stattliche Geschäftshäuser, Wohnhäuser, die behagliche Zurückgezogenheit atmen oder villenmäßige, freundlich malerische Gruppierung aufweisen; da sind anlockende Künstlerateliers unter schattigen Bäumen – und auch Wohnungen für Arbeiter, die selbst diesen die freundlichste Heimat bieten und ihnen erlauben zu sagen: »Mein Haus ist mein Schloß.« Allen aber verleiht den eigenartigen Grundton die Verwendung des Backsteins auch im Äußeren, die tiefe schöne Farbe, die sichtbare Tüchtigkeit und Akkuratesse, die sich gerade in diesem Material da ausspricht, wo es mit Verständnis und ein wenig Liebe behandelt wird. Das freilich muß man verlangen, aber ohne das und von selber gibt es überhaupt nichts Gutes oder auch nur Ordentliches in der Baukunst.

Abb. 34. Liverpool. Arbeiterhäuser.

Nicht nur jedoch in der gleichmäßigen Verwendung und sorgfältigen Behandlung des herkömmlichen Backsteinbaues hat man in England das Beste getan, sondern man hat ihm auch neue wertvolle Seiten abzugewinnen gewußt. Man hat seine Formate immer mehr gesteigert bis zur Quadergröße, hat in sanften Farbentönen immer Neues erreicht, hat die großen Blöcke dann mit dem Meißel zu Gesimsen und Schmuckwerk verarbeitet, in der allerfreiesten Weise, so daß alle ursprünglichen Hemmungen, die das Material bot, übersprungen wurden. Jedoch ohne daß die Eigentümlichkeiten des Baustoffes, vor allem die Gleichmäßigkeit des Formates und seine plastischen Eigenschaften, dabei litten oder gar ganz ausgeschaltet wurden. Es gibt Meisterwerke dieser Art, so das ausgezeichnete Gerichtsgebäude zu Birmingham (Abb. 35), in dem selbst die repräsentativen großen Innenräume ganz in dem gleichen Material und in gleicher Durchbildung ausgestattet sind; ein Werk von völliger Harmonie. Oder in Whitechapel im Osten Londons die ausgezeichnete Gemäldegalerie (Abb. 36). Hier ist das Modernste an Formen im modernst behandelten Baustoffe gegeben.

In Deutschland ist man leider hier auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich in der Hauptsache mit der Behandlung des Ziegelbaus in herkömmlicher Art begnügt, teilweise im Anschlusse an die mittelalterlichen Vorbilder, teilweise auch unter Beschränkung auf das seither Gewohnte. Von wirklich moderner und fortschreitender Behandlung ist eigentlich nicht allzuviel zu reden; und die Folgen waren eben auch die oben geschilderten. In einer Richtung allerdings hatte man bereits wirklich Neues und Wichtiges geleistet: in der Herstellung von immer besserer Qualität von Steinen für die äußeren Flächen, von sogenannten Verblendern, in denen man die Akkuratesse und Schärfe, die Sauberkeit der Herstellung und die Gleichmäßigkeit der Farbe bis zu einer Art Vollendung gesteigert hatte, die kaum mehr zu übertreffen war.

Leider hat aber gerade das beim bauenden Publikum, noch mehr bei den Architekten selber eine Ermüdung hervorgebracht, die schließlich in das Streben nach dem Gegenteil umschlug: man sehnte sich wieder nach rauher kerniger Unregelmäßigkeit, nach malerisch bewegter Oberfläche der Steine; und so entstand, anstatt daß man gesucht hätte, jene technischen Errungenschaften weiterzuführen, vor allem sie zu neuen Wirkungen und Leistungen auszunutzen, um erst recht ganz Gutes und Neuzeitliches zu leisten, eine heftige Strömung gegen den Verblendstein. Es ist auf das stärkste zu beklagen, daß die wunderbar vollkommenen und deshalb – langweiligen Verblender eine Art Übersättigung hervorriefen, so daß sie verlassen, ja geradezu verfemt wurden.

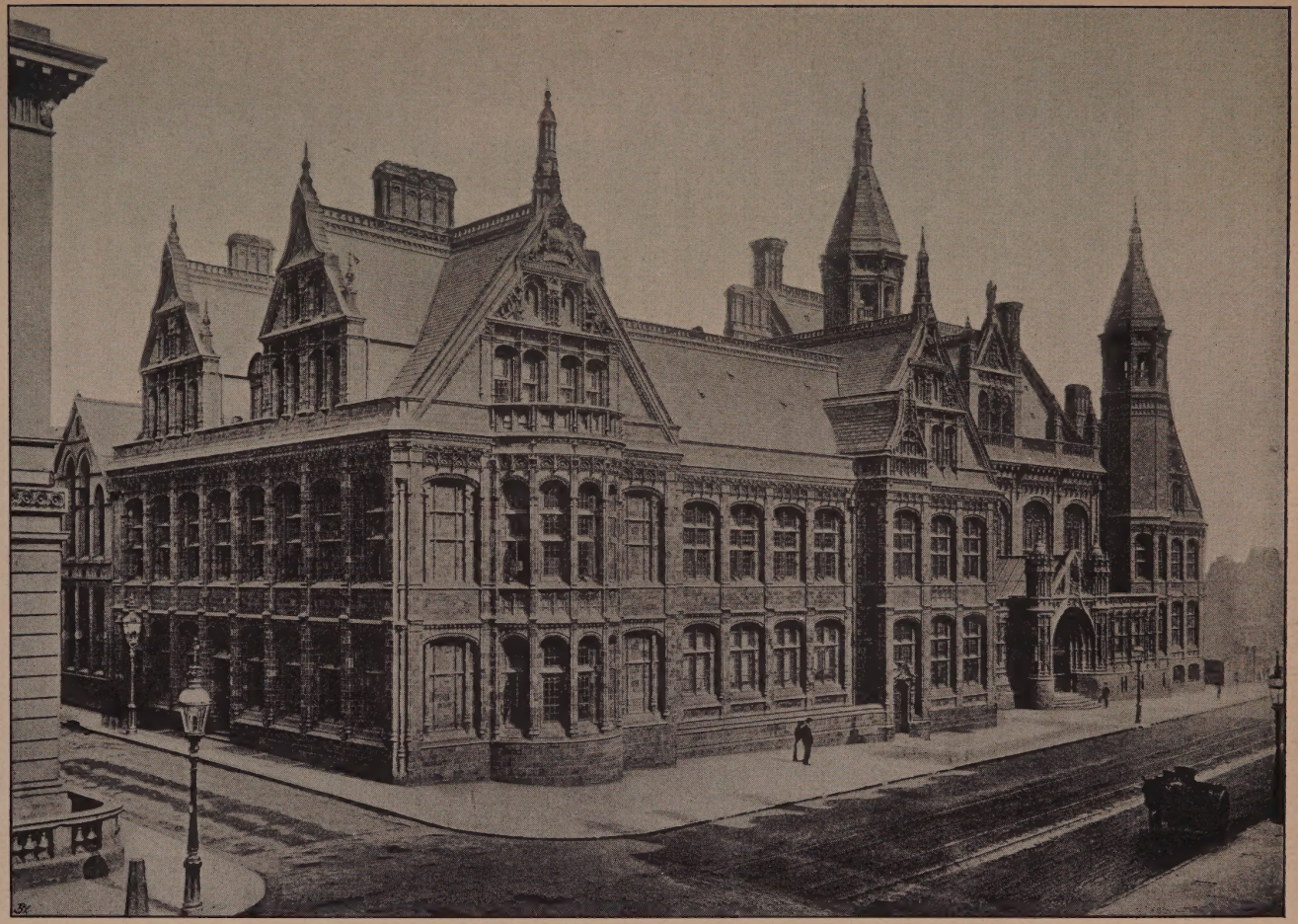

Abb. 35. Birmingham. Gerichtsgebäude.

Die Zeit war gekommen, wieder einen Schritt vorwärts zu tun, – und man tat ihn rückwärts, um heute selbst den ferneren, noch viel schlimmeren, den allerletzten Schritt ganz zurück hinzuzufügen, daß man den Backstein im Äußeren überhaupt – abschafft.

Ist das das Ende? Hat dazu schon Schinkel seine Bauakademie geschaffen, die einen Jubelsturm unter den Architekten seiner Zeit hervorrief? Haben deshalb seit jener Zeit unzählige Architekten, jeder in seiner Weise, das Material weiterzufördern und zu entwickeln gesucht, haben sogar ganze Architektenschulen, wie die Hannoversche, ihre besten Kräfte daran gesetzt? – Das darf nicht das Ende sein; wir müssen uns besinnen, daß hier anderes not tut.

Sehen wir uns in Norddeutschland um. Da ist wirklich noch lange nicht alles erstorben, es ist und wird noch manches geleistet, worauf sich weiterbauen ließe. Und oft kommt es wirklich nur auf die Beleuchtung und die Umgebung an, um auch ein recht gewöhnliches Backsteingebäude (trotz der »Gegenbeispiele« P. Schultze-Naumburgs) liebenswürdig und malerisch erscheinen zu lassen. Schon im älteren Berlin gibt es das, wie uns Abb. 37 belehrt, da das Haus in einem bereits aus der Mode gekommenen Stil doch auf das freundlichste, auch in der Farbe, auf uns wirkt. Oder die paar Giebelstücke der Villa in Friedenau, in altmärkisch-gotischer Art durchgebildet, durchaus malerisch und liebenswürdig, wenn auch nichts Neues bietend. Viel eher das reizende Hamburger Landhäuschen, das sein helles Fachwerkgerippe mit bunten Ziegelmustern nach der Väter Art ausgemauert zeigt, ein überaus anmutiges Bild gewährend (Abb. 39, 40).

Moderner erscheint das hübsche Wohnhaus des verstorbenen Architekten Eichwede zu Hannover, an dem in anderer Weise von Ziegelmusterungen vielerlei interessanter Gebrauch gemacht ist, und der schwärzliche Grundton des Ziegelmaterials mit dem mancherlei bunten Zierwerke am Hause in wirkungsvollstem Gegensatze steht (Abb. 41).

Auch ich habe bei allerlei Gelegenheit in dieser Richtung Versuche gemacht, einfach ruhigsten, doch behaglichen Eindruck zu erzielen; so an einem kleinen Hause zu Flensburg gesucht, die leicht gemusterte dunkle Ziegelfläche der Wände durch nichts weiter als das weiße Holzwerk der Fenster und Türrahmen und der Gesimse zu unterbrechen. Leider ist heute für hier nur das Abbild der minderen Gartenansicht zur Verfügung (Abb. 42); die ruhigere Außenansicht böte das Erstrebte besser, etwa im Sinne von Abb. 30 oder 33. Doch sei der Sonderart wegen das bescheidene Häuslein hierher gesetzt.

Das neue Theater zu Kiel (Abb. 43) versucht die Verwendung des Ziegels in anderer Weise, gemischt mit Sandstein, gewiß sehr hübsch und originell, beinahe schon englisch. Ein Blick in die Köbelinger Straße zu Hannover

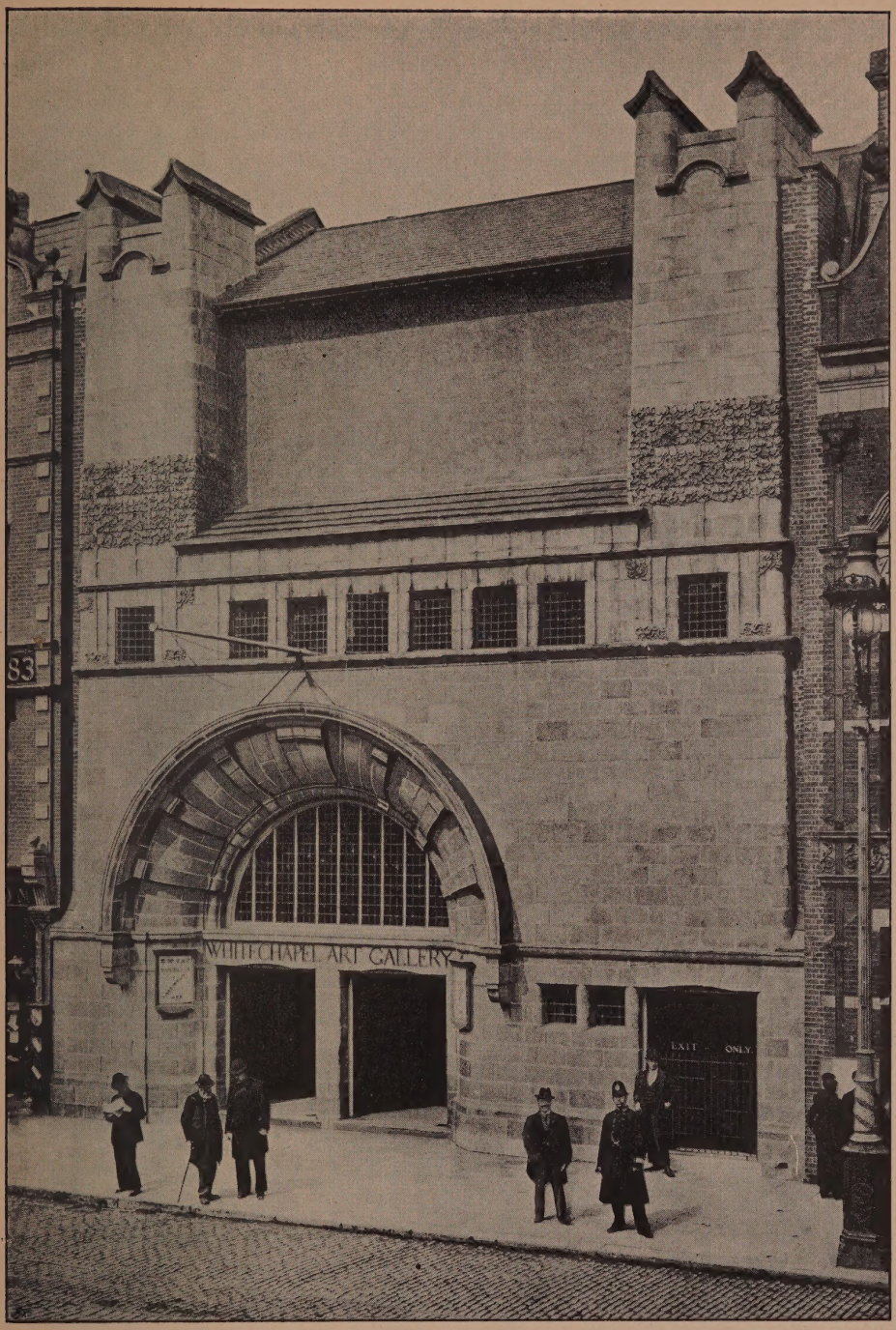

Abb. 36. Whitechapel. Gemäldegalerie.

auf die alte Marktkirche, das alte und neuere Rathaus, die ganz neue Ratsapotheke, alles im gleichen Material (Abb. 44), zeigt die hier mögliche schöne Harmonie unter so entgegengesetzten Dingen.

Zuletzt: Die eben fertig gewordene kleine Bauernkirche zu Rüper bei Hannover von K. Mohrmann ist gewiß ein gutes Muster tüchtiger heimatlicher Ziegelbaukunst. Freilich – zur Bildwirkung fehlen ihr noch die einrahmenden Bäume, der Schatten und die Sonnenlichter, die malerische Patina des Alters, – aber das kommt gar bald, und es bedarf nur ein wenig künstlerischer Phantasie, um sich dies Fehlende schon jetzt hinzuzudenken; dann wird sich hier ein recht niedersächsisch bodenwüchsiges, gut germanisches Bauwerklein in landschaftlichem Rahmen so darstellen, wie wir es gerade gebrauchen.

Also – ganz mangelt es durchaus nicht; Anfänge sind auch bei uns vorhanden, wie diese paar ganz zufälligen Stichproben völlig beweisen. – Nur müssen wir weiter aufbauen, nicht aber zerstören und vernichten! Auch hier hat der »Heimatschutz« ein Wörtchen pro – aber nicht contra – zu sprechen, auch hier gibts Wichtiges für die Heimat zu schützen. Und zwar aus sehr triftigen Gründen auch in anderer Hinsicht.

Für viele Zwecke hat sich der Backsteinaußenbau doch als unentbehrlich erwiesen. So für manche ländliche Bauten. Es ist ja eines der schlimmsten Übel, wie die Maurergesellen-Bauerei in unseren schönen Dörfern gehaust hat, wie jammervolles Zeug aus gemeinstem Ziegelmaterial sich nicht nur zwischen unsere wunderschönen alten Bauernhäuser und Gehöfte hineindrängt, sondern sie verdrängt, sich an ihre Stelle setzt. Viereckige Backsteinkisten ordinärster Erscheinung, auch getünchte, sind durch eine schlechte Erziehung unserer Bauern geradezu ihr Ideal geworden und vertilgen die alten reizvollen Fachwerkgebäude. Das hier noch vor dreißig Jahren Übliche ist durch eine miserabele Modeströmung unter dem Landvolke, genährt durch die letzte Generation der dort tätigen Bauhandwerker und durch die Begier, das alte Bauerngehöft sozusagen städtisch erscheinen zu lassen, vernichtet und ausgerottet worden. Es gibt die alten Landzimmerleute nicht mehr, die jene malerischen Gehöfte mit ihren Riesendächern, ihrer lustigbunten Schönheit zu bauen verstehen.

Aber es wäre anderseits auch wieder eine Sackgasse, ja ein trauriges Verkennen des allein richtigen Weges, wenn man die alte Bauernbaukunst des 16. bis 18. Jahrhunderts einfach wieder aufleben lassen wollte. Bei dem leider meist minderwertigen Personal, den schwächeren Kräften der Baumeister auf dem Lande käme etwas auf die Dauer noch Schlimmeres heraus, als vor dreißig und zwanzig Jahren das Heer von Villen und Wohnhäusern, die

Abb. 37. Berlin. Schultheiß Brauereiausschank.

als »altdeutsch«, »deutsche Renaissance« usw. mit ihrem entsetzlichen falschen Wesen unsere Städte und Landschaften verschimpften. Diese Richtung hat Schultze-Naumburg ja mit Recht so gegeißelt; Gott sei Dank – sie scheint tot! Aber sie würde auf dem Lande eine viel bedenklichere Auferstehung feiern, wollte man da einen ähnlichen Versuch riskieren. Außerdem geht das nicht so leicht: der Bauer will heute modern bauen und praktisch, und – billig. Das alles findet er bei seiner alten Bauweise nicht mehr, und es ist nicht nur von ihm nicht zu verlangen, sondern auch nicht durchzusetzen – und wäre dazu noch ungerecht, – daß er auf jene Forderungen zu gunsten malerischer, doch nicht mehr völlig zeitgemäßer, folglich unwahrer Altertümelei verzichte. Noch dazu ist großer Reichtum nicht gerade dort in Säcken gehäuft, vielmehr strenge Sparsamkeit, ja Geiz herkömmlich und unentbehrlich.

Man verlangt da heute zeitgemäße Ställe, d. h. massive; auch bei Scheunen und dergleichen ist ähnliche Anforderung nicht abzuweisen. Fürs Wohnhaus aber sind hochgelegene Stuben, Unterkellerung, ökonomische Raumverteilung gebieterische Forderung. Die alten Bauernhäuser, auf den platten Erdboden gesetzt, mit ihren ungeheuren Dächern und anderen heute überflüssigen Räumen erfüllen diese Ansprüche nicht mehr; der Landmann will nicht – und kann auch nicht mehr – in sein Wohnhaus mitten hineinfahren, kann nicht mehr mit den Kühen und Schweinen unter einem Dache wohnen. Ein moderner gesunder Schweinestall ist ein vom Pferde- und vom Kuhstall ganz grundverschiedenes Gebäude und von ihnen streng zu trennen.

Vor allem aber: es geht nicht an, alle das unterschiedslos aus Fachwerk mit geputzten Fächern zu errichten, wie es von Malern und Schwärmern gefordert wird. Schon allein deshalb, weil der Landmann sich heute vor der Putzerei, der Tünche, scheut, da sie Unterhaltung verlangt und alle paar Jahre erneuert werden muß. Hier ist der Backsteinrohbau – in besonderen Fällen auch der Bau mit Verblendern – einfach unentbehrlich geworden und wird einmütig auf dem Lande verlangt. Es hilft nichts, wenn selbst die tatkräftigsten Behörden da nein sagen. Man kann es nicht verantworten, hier den Putzbau mit Gewalt durchzusetzen.

Es ist aber auch gar nicht nötig. Oder ist etwa unsere Zeit so ganz unfähig, selber noch für ihre eigenen Forderungen einen künstlerischen Ausdruck zu finden? Sind wir so herunter, daß wir für ewig ohne die Anlehnung an die Vergangenheit, die Nachahmerei des Gewesenen, nicht mehr existieren können? Sind wir denn jetzt, auf diesem Wege in der letzten noch übrigen Sackgasse der Biedermeierei angekommen, völlig mit unserem Latein zu Ende?

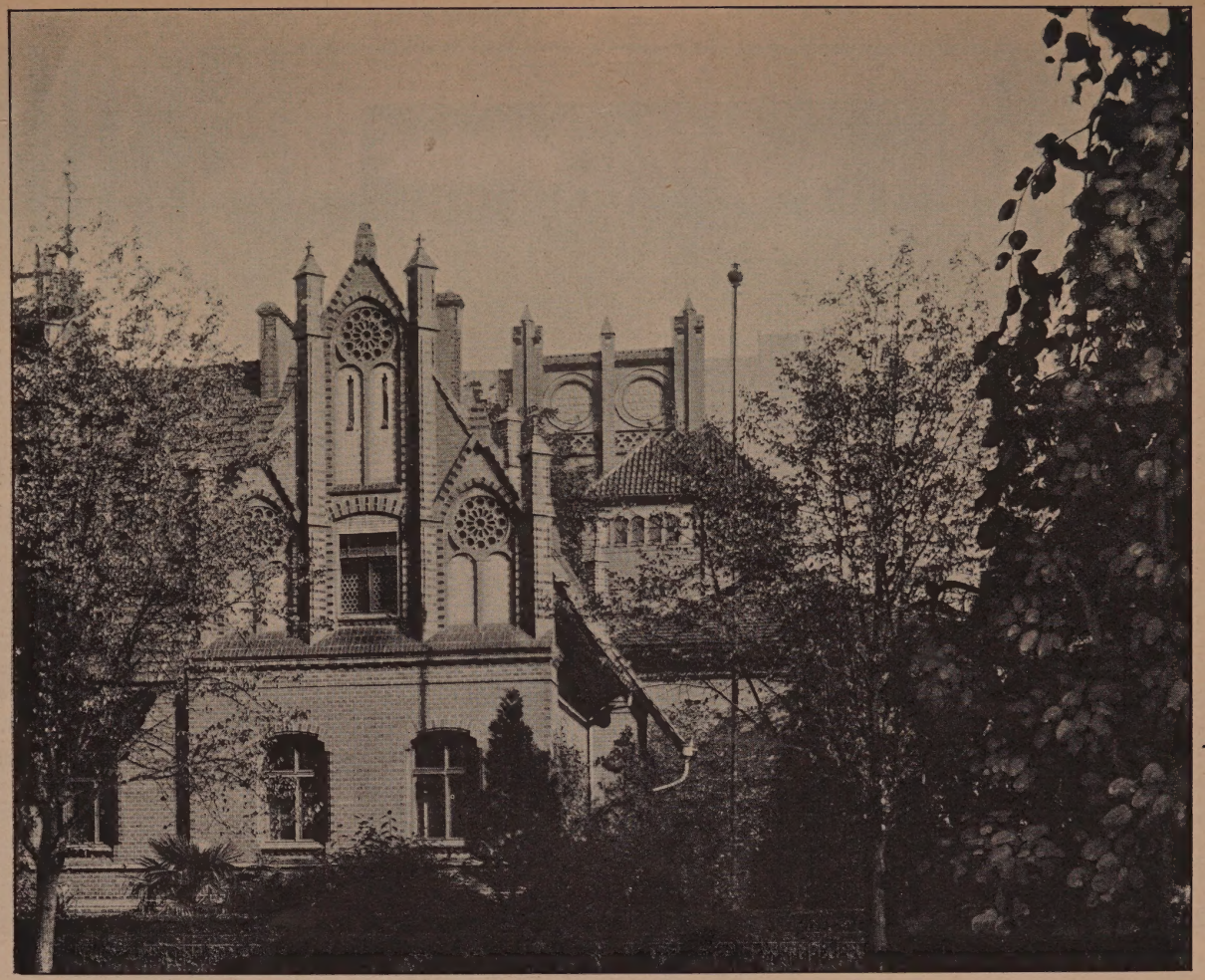

Abb. 38. Friedenau. Villa Hoffmann.

Es bedarf keines Wortes, um auszudrücken, wie jammervoll beschämend für uns dies Zugeständnis wäre. Es ist aber auch nicht wahr, daß unsere heutigen Architekten solche Jammergestalten sind, daß sie versagen, wenn es endlich einmal von ihnen gefordert wird, daß sie die Bauwerke auf dem Lande zeitgemäß und modernen Anforderungen wenigstens genügend, besser aber ihnen deutlich Ausdruck gebend, zugleich hübsch und malerisch, – und zwischen die alten schönen Landgebäude passend, diesen gleichwertig gestalten sollen. Und daß sie, wo einmal die Bauern heute Rohbau verlangen, auch in

Abb. 39. Hamburg.

diesem ihre Aufgaben so zu lösen verstehen, daß die Lösung Dorf und Land nicht mehr verschimpft, sondern schmückt.

Daß der Putz zu dieser Leistung unbedingt unentbehrlich, ja allein seligmachend sein soll, da er von den Bauern doch stellenweise geradezu gehaßt wird, wäre ja doch eine Impotenzerklärung traurigster Art. Eine Architektengeneration, die bei so bescheidener Forderung bereits nicht mehr mitkönnte, wäre zu schleunigster Beseitigung reif und müßte verschwinden. Ich mache hier auf Abbildung 39, 40 nochmals aufmerksam, wo die Frage der Vereinigung absoluter Ländlichkeit mit Anwendung von Backsteinrohbau in einer Richtung auf das einfachste gelöst ist. Sie ist aber auch in ganz anderer Art, ja in tausend Arten noch viel moderner und nicht schlechter lösbar.

In den Städten gibt es jedoch noch ganz andere Gesichtspunkte, deren Berücksichtigung die Zeit verlangt. – Da ist z. B. die scheußliche Verrußung der Häuser durch die schmutzige Atmosphäre, – die Zerstörung des besten Baumaterials durch die schweflige Säure und andere giftige Beimischungen, die wir in unserer Stadtluft einatmen müssen, – die ja auch die Ursache der

Abb. 40. Hamburg.

zahllosen Krankheiten der Atmungsorgane der Städter sind. Haben wir nicht mit Schrecken gelesen, daß der Kölner Dom selber, aus Obernkirchener Sandstein, aus dem stärksten Steinmaterial gebaut, das wir haben, nach einem Bestande von einer Generation bereits in seinen solcher Lufteinwirkung ausgesetzten Bauteilen schon wieder zugrunde geht? Diesem Einfluß ist eben nichts mehr gewachsen, was früher unverwüstbar schien.

Und die edelsten Steinfassaden unserer Städte überziehen sich mit schwärzlicher Kruste, sehen nach kurzer Zeit aus wie vom Schornsteinfeger behandelt, verwittern dazu in beängstigender Weise. Reinigt man sie mit Säure oder Sandgebläse, so sind sie nach ein paar Malen solcher Reinigung – vernichtet. Bloßes Waschen hilft nicht. Gutes Kalksteinmaterial, wie es Frankreich und Italien in Fülle haben, das sich schön patiniert, aber auch vom Regen rein und weiß gehalten wird, fehlt bei uns; wir haben vorwiegend groben Sandstein, der den Schmutz geradezu gierig ansaugt, bis er schließlich – mit Farbe angestrichen wird!

Nun hätten wir aber da ebensogut, als die auch im Fabrikdunst und Schmutznebel verschwindenden englischen Städte, den Backstein, den Verblender, die Terrakotten, die Glasuren, alle die aus gebranntem Ton hergestellten Baustoffe, die zu reinigen ein Wasserstrahl genügt, die gegen die Säuren der Fabrik- und Stadtluft völlig unempfindlich, nach dreißig Jahren eines unveränderten Bestandes bei einmaliger sachgemäßer Waschung wieder wie neu sind und fernere unbegrenzte Dauer versprechen. Was die feuchte Gräbererde nach Jahrtausenden an Tongefäßen wieder herausgibt, ist vielleicht zerbrochen, sonst nicht anders, als wäre es soeben gemacht; für menschliche Zeitmaße einfach unveränderlich. – Die berühmte Schinkelsche Fassade der Berliner Bauakademie, der erste große Versuch in Verblendsteinen mit Terrakotten, steht heute noch wie gestern errichtet. Die wunderschöne Stadt Bologna ist ganz erfüllt mit Palästen aber auch Kirchenfassaden aus solchem Material, deren reizvolle Ornamentik überall noch jetzt jede Feinheit ihrer Modellierung zeigt. Der schönste Palast der Renaissance aber in der Stadt aus edlem Gestein, der des Fürsten Bevilacqua, ist so furchtbar verwittert, daß jede Berührung seiner Verzierungen den Baustoff als Sand herabrieseln macht, – daß bald von allen seinen schönheitsvollen Bildhauerarbeiten nur noch rundgewitterte Klumpen zeugen werden.

Das sollte wohl sehr nachdenklich machen; und wenn wir bedenken, daß wir eine gewaltige Verblendsteinindustrie, die sich selbst auf das sorgsamste und gewissenhafteste vorwärts entwickelt hatte, seit mehr als einem Menschenalter besitzen, zusammen mit einer ausgezeichneten Fabrikation von Terrakotten in vorzüglicher beliebiger Farbengebung, in weicherem oder auch ganz hartem Stoffe, eine reiche Skala dauerhafter Glasuren, dazu eine umfassende Herstellung farbiger geradezu unverwüstlicher Fliesen, so bedürfte es doch nur des Zugreifens, des Wollens, um mit diesen Mitteln jene schlimmen Dinge zu überwinden. Die genannten Industrien beschäftigen gewiß mehr als hunderttausend Menschen, die Verblenderfabrikation umfaßt wohl

Abb. 41. Hannover. Haus Eichwede.

mehr als fünfzig zum Teil riesige Werke. Ein ganz ansehnliches Stück unseres Nationalvermögens ist darin angelegt, unzählige Schicksale sind damit verknüpft, – und dennoch sieht man nicht nur mit verschränkten Armen und teilnahmslos dem bereits eintretenden Rückgang dieser Fabrikation zu, sondern hilft, selbst amtlich, geradezu noch zu ihrem Untergange.

Abb. 42. Flensburg Haus Sauermann.

Die Verantwortung, die man hier übernimmt, ist eine sehr schwere; wäre es schon, wenn selbst jene Industrie nichts mehr Neues zu bieten hätte und es sich nur noch um ihren Fortbestand handeln würde.

Aber es sei nochmals nachdrücklichst ausgesprochen: sie hat ihr Bestes erst noch zu geben!

Sie steht bei uns in ihrer Anwendung und in ihrer Inanspruchnahme ganz erheblich hinter dem in England Erreichten zurück, – und zwar nicht durch ihre eigene Schuld, sondern weil das Publikum einer Modelaune zuliebe sich von ihr abwendet, – vor allem aber auch durch die Schuld der Archi=

Abb. 43. Kiel. Stadttheater.

tekten, die sich ihrer nicht mehr angenommen, sich ihrer auch da schon lange nicht mehr bedient haben, wo es offensichtlich geboten gewesen wäre, wo es jene oben berührten technischen Verhältnisse geradezu verlangt hätten.

Dem Zuge unserer Kollegen, die der modischen Geschmacksrichtung des Publikums sich fügten, anstatt sie zu bestimmen, freilich auch durch das

übermächtige Eindringen des Einflusses der Maler in die Baukunst hier stark behindert wurden, – ist leider auch das öffentliche Bauwesen gefolgt, das bei der bisher gepflegten monumentalen Richtung nicht geblieben ist, – vielmehr jetzt ebenfalls mit Vorliebe malerische bunte Bilder zu geben sucht. So ist auch dieser wichtige Halt verloren.

Abb. 44. Marktkirche und Straße in Hannover.

Und doch ist, wie ich bei verschiedenen Gelegenheiten aussprach, das eigentliche Backsteingebäude der Gegenwart oder der Zukunft, das uns so nötig wäre, noch lange nicht gebaut, ja noch nicht einmal erfunden. Es wäre nicht so sehr schwierig, sich diesem Ziele wenigstens zu nähern, wenn nur ein etwas einheitliches Streben dazu zu spüren wäre, wenn unter Vorangang der Behörden sich die heute unzweifelhaft vorhandenen künstlerischen Kräfte endlich auch dieser Aufgabe widmen wollten.

Auch der lobenswerte Versuch eines Preisausschreibens in dieser Richtung (Villa in Hildesheim), veranstaltet vom Verein Deutscher Verblendstein- und Terrakotten-Fabrikanten, hat leider nicht zu wirklich förderndem und bedeutsamem Ergebnis geführt. Seine Lösungen waren noch zu äußerlich, trafen nicht den eigentlichen Kern der

Abb. 45. Kirche zu Rüper.

Frage, ihr künstlerisches Wesen, verloren sich allzusehr in dekorativer Richtung. Es gehört dazu in Zukunft eine stärkere Vertiefung, eine künstlerische (auch kunsthistorische) Vorarbeit, deren wir in Deutschland überhaupt noch ermangeln, die hier Richtung und Wegweisung geben muß. Trotzdem war es ein Anfang, ein dankenswerter Versuch, der zu denken gibt und uns Gutes gelehrt hat. Auf diesen und vielen ähnlichen Wegen muß nun weiter vorgeschritten werden.

Das nächste Mal wird sich schon Besseres ergeben. Zuvor aber gilt es die Erkenntnis zu verbreiten, daß es keineswegs eine gleichgültige Sache wäre, wenn die mühevoll erreichte Stufe in der Ziegelbaukunst und in der Fabrikation von dahingehörigen Baumaterialien, die Verblendsteinindustrie und die Terrakottenherstellung einbegriffen, wieder sang- und klanglos preisgegeben würde; insbesondere vielmehr, daß es technisch ebenso wie künstlerisch eine Frage ersten Ranges ist, die sich sogar zu einer gebieterischen Forderung entwickeln muß, daß der Ziegelrohbau in Zukunft auch bei uns mit allen Kräften gepflegt, daß seine künstlerische Behandlung weiter gefördert und auf eine wirkliche respektable Höhe gebracht werde! Es ist zur allgemeinen Überzeugung durchzuzwingen, daß gegenwärtig noch die Vorbedingungen dazu vorhanden sind, also der letzte Zeitpunkt gegeben ist, wo dies Ziel noch ohne ungeheuren Zeitverlust, ohne riesige neue Opfer aufs neue ins Auge gefaßt werden kann, um endlich erreicht zu werden.

Daß dagegen eine Vernachlässigung der durch die Umstände kategorisch geforderten Lösung dieser Aufgabe einen unübersehbaren nationalen Verlust nicht nur an Kunst, sondern zugleich volks- und nationalwirtschaftlich an mühsam erworbenem Vermögen unseres Vaterlandes bedeuten, daß ihr fast unsere gesamte Ziegelindustrie, – gewiß unsere Verblendstein- und Terrakottenfabrikation zum Opfer fallen müßte, da doch Zeitverhältnisse und Technik, erst recht die Natur unseres Landes, insbesondere unserer norddeutschen Tiefebene bis nach Holland, Jütland und Ostpreußen hin, ihre Erhaltung nicht nur, sondern gerade ihre Förderung auf das gebieterischeste verlangen.

Und daß, sollte das Schlimme wirklich hier bei sehenden Augen doch zugelassen werden, eine nicht allzuferne Zukunft solche Forderung von neuem stellen, aber dann auch unwiderstehlich und unter Beanspruchung neuer, gewaltiger, jetzt noch unnötiger nationaler Aufwendungen durchsetzen würde.

87-B12449

Vornehme, wertvolle Bücher fürs Haus

Ein Buch voll der interessantesten Mitteilungen, das man nie müde wird, immer und immer wieder zur Hand zu nehmen. Je mehr man es benutzt, je mehr wundert man sich, daß man bisher ohne es war. Man überzeugt sich, daß man es längst hätte haben sollen und nie mehr missen will, dies und kein anderes

Buch der Menschen von Geist und Stand

das die fesselndste Lektüre bietet.

Ein Werk, das schon Tausende täglich benutzen, das Kaiser und Könige im Gebrauch haben, das sollte auch zu finden sein in ***Ihrem Hause.***

4. völlig neue Ausgabe 1909

WER IST's?

Behandelt ca. 20 000 Personen.

Vornehme Ausstattung, ca. 1800 Seiten. Gebunden Mark 12.50

Bereits über die ganze Welt verbreitet. Aus dem Inhalt:

Nationale und internationale Statistik — Münzeinheiten der Staaten der Erde — Verzeichnis der Abkürzungen — Über 3000 häufiger vorkommende Pseudonyme, vornehmlich deutscher und österreichischer Schriftsteller — Pflegstätten des Geistes — Deutsche, österreichisch-ungarische und Schweizer Universitäten, Hochschulen, Lyzeen, Bibliotheken, Archive, Sammlungen und Museen, Akademien und gelehrte Gesellschaften, Institute etc. — Die Oberhäupter aller Staaten der Erde und die europäischen regierenden Fürstenfamilien — Nichtregierende europäische Fürstenhäuser — *Allgemeiner biographischer Teil; 20000 Biographien* — Nachtrag — Nekrolog ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

Dieses Buch müssen Sie besitzen

Von bleibendem Werte

Geh. Rat Prof. Dr. Obser: „Das verdienstliche Werk." — *Kherr. Dr. Kekule v. Stradonitz*, „kann es nur aufs wärmste empfehlen." — *Frh. v. Kohlhagen*, „ein Buch, wie es nur alle Jahrzehnte die Druckwerkstatt verläßt." — *Dr. Armin Tille*, „Durchaus wissenschaftlich und dennoch auch für Laien nicht nur verständlich, sondern auch genußreich zu lesen." — *Dr. Hans Helmolt*, „eine wahre Fundgrube; die erste wirklich familiengeschichtliche Quellenkunde." — *Geh. Rat Prof. Dr. v. Below*, „ein Werk außerordentlichsten Fleißes." —

Verdient die weiteste Verbreitung; denn es fördert die Vertiefung des Familiensinns.

P. *von Feilitzsch*, „wüßte kein Buch aus den letzten Jahren, das sich besser zu einem Geschenk für einen jungen Mann aus gutem Hause eignet," wie des

Kgl. Sächs. Adelskommissars Reg.-Rat Prof. Dr. Heydenreich's

FAMILIENGESCHICHTLICHE QUELLENKUNDE

Groß-8°. XVI u. 517 Seiten. Vornehm ausgestattet. Gebunden M. 15.—

Ausführl. Prospekte kostenlos :: H. A. Ludwig Degener Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Druck von G. Reichardt, Groitzsch i. Sa.

Vollwertige Geschenkwerke

In Hunderttausenden von Exemplaren ist in kurzer Zeit dieser großartige Roman in England u. Amerika verbreitet worden. — Mit Recht haben unsere Kritiker es als eines der feinsten, vielleicht das beste, der Meisterwerke des großen Romanziers gerühmt. Nur wenig Werke bieten so viel Kraft, so viel packende Schilderung des Menschenherzens, so viel edle Spannung bis zum Schluß. Dieser Roman läßt sich mit anderen, die er sämtlich an Verbreitung weit überragt, kaum vergleichen. :: :: ::

Man muß ihn selbst lesen und wird sich nie von seinem Zauber wieder losreißen können. — Mit Freuden wird man der Stunde gedenken, in der man ihn zur Hand nahm.

Unter den Meisterromanen der Weltliteratur steht dieser weit obenan. :: :: :: :: ::

3 Bände in 1 Bande. Klarer, schöner Druck, vornehme Ausstattung.
Ungebunden Mk. 5.— In Leinenband Mk. 6.—

Zwei schöne nordische Sagen spiegeln sich in dieser packenden Geschichte, die uns nach England, der Insel Man und nach dem fernen, so überaus fesselnden Lande Brunhildens, nach Island führt. Ein Mann liebte eine gute Fee; er kämpfte um sie und sie ward sein Weib. Allmählich schwand aber seine Begeisterung, er wandte sich von ihr, strich durch Wald und Feld. Da — plötzlich — sah er einst drüben über einer tiefen, Schauder erregenden Schlucht das lockende Bild einer anderen Fee, die mit milder Stimme zum süßen Ton der Laute sang. Ein unwiderstehliches Sehnen packte den Mann und der Gefahren nicht achtend überwand er mit Aufbietung all seiner Kräfte und seines Scharfsinns alle Hindernisse, bis er zu Füßen seines Idols lag — es war sein verlassenes Weib.

Und die andere Sage erzählt von dem Recken, der das Länder verwüstende Ungeheuer überwand. Er stellte es in seiner Höhle, rang und kämpfte mit ihm in finsterer Nacht. Oft selbst dem Verderben nahe, blieb er endlich doch Sieger, zwang das Ungetüm nieder, preßte ihm das Knie auf die Brust und hob das Schwert zum Todesstreich, gerade als der sinkende Vollmond sein Licht in die Höhle warf und ihm das Gesicht des Scheusals erkennen ließ, mit dem er schwer gekämpft hatte — sein eigenes Antlitz. —

Die Geschichte spielt um 1800, den Charakteren und Sitten, Land und Leuten getreu, mit dichterischer Lizenz bei historischen Daten. Der Autor hat die Länder bereist und jahrelang die Schauplätze der Handlung und die Bewohner studiert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstraße

Neudeutsche Bauzeitung

Illustrierte Wochenschrift für Architektur und Bautechnik

Organ des Bundes deutscher Architekten

Erscheint jeden Sonntag. Abonnement pro Vierteljahr, 13 Hefte, 2,50 M.

Zu den bisherigen Mitarbeitern gehören bereits:

W. C. Behrendt, Prof. Peter Behrens, H. P. Berlage, v. Berlepsch-Valendas, Professor R. Berndl, Hans Bernoulli, Professor Th. Fischer, Prof. A. Grenander, Baurat Gräsel, Geh.-Rat Professor C. Gurlitt, Kais. Baurat Habicht, Geh.-Rat Dr.-Ing. Hoffmann, Stadtbaurat Kiehl, W. Kornick, Geh. Baurat Professor Dr.-Ing. Licht, Regierungsbaumeister Paul Mebes, Geh.-Rat Dr.-Ing. Muthesius, Prof. Nußbaum, Prof. Jos. Olbrich, Dir. Prof. Bruno Paul, Prof. Rich. Riemerschmid, Stadtbaurat Scharenberg, Dr. Karl Scheffler, Baurat Hans Schliepmann, Oberbaurat C. Schmidt, Architekt E. Rich. Schubert, Prof. Fritz Schumacher, Prof. Franz Seeck, Prof. Emanuel v. Seidl, Prof. G. v. Seidl, Prof. H. van de Velde, Architekt L. v. Weckbecker u. v. a.

Illustrierte Broschüre und Probeheft bitte zu verlangen

Verlag: Leipzig, Hospitalstraße 21

Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt am Main:

Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland

herausgegeben von

Dr. ALBRECHT HAUPT
Königlicher Baurat und Professor

25 Tafeln nach Federzeichnungen mit 11 Seiten Text (Großfolio). Preis in Mappe 25 M., gebunden 30 M.

Der Herr Herausgeber hat dem Backsteinbau der Renaissance eingehende Forschung gewidmet und bietet auf diesen Tafeln Aufnahmen von Bauwerken aus

Güstrow, Rostock, Lüneburg, Flensburg, Husum, Schleswig, Emden, Stralsund, Lübeck, Wismar, Freyenstein, Friedrichstadt a. d. Eider, Greifswald, denen sich als einziges Beispiel aus Süddeutschland der Giebel des Rathauses zu Ulm a. d. D.

anschließt. Die Aufnahmen sind sehr sorgfältig in Federzeichnung ausgeführt und die vielfach durch Umbau und durch die zerstörenden Einflüsse der Zeit entstellten Bauwerke werden nach Möglichkeit in ihrem ursprünglichen Zustande vor Augen gestellt. Zahlreiche beigegebene Einzelheiten: Anker, Gesimse, Konsolen usw. ermöglichen dem Architekten das volle Verständnis der Bauweise. In einem kurzen, übersichtlichen Texte sind die charakteristischen Eigenheiten derselben angegeben, und es sind für jede Tafel die erforderlichen Erklärungen beigefügt.

„Eines jener Bücher, die Bücher des wahrhaft gebildeten Menschen schlechthin sind!“ Dr. Georg Biermann im Leipziger Tageblatt.

Ein kunst- und kulturgeschichtliches Ereignis ersten Ranges nennen berufene Fachleute dieses Werk, erkennen seine Bedeutung als solches an oder sprechen von ihm in diesem Sinne.
Jeder Deutsche muß schon aus Nationalgefühl mit Freuden zu diesem Buche greifen, das ihn erkennen läßt, wie Herrliches und Ureigenes seine Vorfahren schufen, sich selbst und ihm zum Ruhme.

Die älteste Kunst der Germanen insbesondere die Baukunst

von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen.

Mit 190 Abbildungen architektonischer, kunst- und kulturgeschichtlicher Gegenstände nach Originalzeichnungen und Photographien, zum Teil hier erstmalig veröffentlicht, und zahlreichen Kopfleisten und Schlußstücken im Text, auf 49 Tafeln und einem mehrfarbigen Titelbild. Lexikonformat, vornehm ausgestattet, gebunden Mark 20,—.

Von Professor Dr. ALBRECHT HAUPT, Kgl. Baurat.

„Wer das Werk zur Hand genommen, wird sich schwer entschließen, es beiseite zu legen.“
Graf Ernst zu Reventlow.

„Jedenfalls ist durch dieses Werk der alte Aberglaube vom Vandalismus der germanischen Völker ein für allemal zerstört. Die Lektüre kann nur mit der größten Freude erfüllen.“ *K. Oehring in: Die Grenzboten.*

„Hochbedeutsam, überaus verdienstvoll, außerordentlich geglückt,“ sagt: *Hofrat Prof. Dr. Neuwirth.*

„Eine ragende Halle des Wissens, schwungvoll geschrieben, vortrefflich und würdig ausgestattet.“
K. Wilke in: Reclams Universum.

„Ein warmherzig geschriebenes, wertvolles Buch — ein ganz überraschend reiches Bild — ich hoffe, die Fülle der Probleme werde recht viele veranlassen, das Buch in die Hand zu nehmen.“
Hofrat Prof. Dr. Jos. Strzygowski.

„Gerade zur rechten Zeit erscheint diese monumentale Arbeit.“ *Dr. Graevell in: Walhalla.*

„Haupts Werk liest man mit Stolz.“
Straßburger Post.

„Ein reich und kostbar illustriertes, von künstlerischer und nationaler Begeisterung erfülltes Werk.“
Domkapl. u. geistl. Rat Prof. Dr. Schnütgens Zeitschr. für christl. Kunst.

„Ein wundervoll klares Bild.“
Denis Hoffmann im: Hamburger Fremdenblatt.

„Haupts Buch ist eine bleibende Bereicherung, ein wichtiges nationales Werk, das den Leser entzückt. Das reiche Illustrationsmaterial bildet eine höchst wertvolle Grundlage.“ *Geh. Rat Dir. Dr. v. Reber in: Kunstchronik.*

VERLAG VON H. A. LUDWIG DEGENER, LEIPZIG